Chef-Redakteur:
Arthur Levysohn in Berlin.

**Montags-Ausgabe.**

Druck und Verlag:
Rudolf Mosse in Berlin.

# Berliner Tageblatt.

Nummer 360. Berlin, Montag, den 20. Juli 1891. XX. Jahrgang.

## Politische Wochenschau.

Von • • •

Bald fallen die Halme auf dem Felde unter der Sense Streich, und tausend Hände bergen die theure Frucht in die geleerten Scheuern. Das ist sonst eine frohe Zeit, deren glücklichen Abschluß uralte Feste krönen. Aber heuer will die rechte Freude nicht aufkommen; es liegt in vielen Gegenden wie ein Alp auf dem Landmann. Wind und Wetter waren den Saaten nicht hold, und gerade dasjenige Getreide, welches für die deutsche Volksernährung das wichtigste ist, steht auf weiten Strecken dünn und spärlich. Wenn sonst auf dem Morgen Weizenland im Mittel 760 Pfund, auf Roggenboden 680 Pfund Körner wuchsen, so spricht man diesmal vielfach von einem 25- und mehrprozentigen Minderertrag. Dazu kommt die Kunde, daß auch Rußland in einer erheblichen Zahl von Gouvernements eine Mißernte bedauert und Frankreich gleichfalls einen Ausfall fürchtet. So bleibt ein großer Fehlbetrag auf dem Kontinent zu decken, und die Gefahr des Nothstandes steigt. Die an die unterste Stufe des Daseins geschmiedet sind, die genußlos arbeiten, wenn andere arbeitslos genießen, sie sehen mit düsteren Blicken in die Zukunft, und Groll erfüllt ihre Gemüther. Den Schickungen der Natur hätten sie sich stumm gebeugt, aber daß menschlicher Eigennutz den Druck noch verschärft, indem er Zölle auf des Lebens Nothdurft legt, das schneidet ins Herz. Ungleichende Ernte und hohe Zölle — welch ein Widersinn und welch ein Unrecht!

Während die hohlwangige Sorge an die Thür der Armuth immer vernehmlicher klopft, während selbst Rußland Maßregeln trifft, um den Schwierigkeiten zu begegnen, wagen es deutsche Großgrundbesitzer, hartnäckig und mitleidlos am Einfuhrzoll, dem höchsten der Welt, festzuhalten. Daß gegen dieses Uebermaß der Klassenpolitik der Sturm im Volke sofort wieder losbrechen wird, wenn die Zeit der Versammlungen anhebt, ist selbstverständlich. (Man wird an den Zöllen rütteln, bis sie bröckeln und fallen. Produktion und Konsum darf auf die Dauer um so weniger mit Hunderten von Millionen Mark zu Gunsten der Landwirthschaft belastet werden, als diese auch ohne hohe Zölle gedeihen kann. Nach dem glänzenden Aufschwung von den 30er bis zu den 70er Jahren wird sie eine vorübergehende Ungunst der Konjunktur zu überstehen und durch erhöhte Betriebsamkeit, durch rationellere Wirthschaft den Abgang auszugleichen wissen. Was ein verbesserter Betrieb bedeutet, zeigt allein die Thatsache, daß die Rohrerträge in den bestbebauten Staaten Europas seit 100 Jahren sich verdoppelt, seit dem Mittelalter verdreifacht haben, sowie daß die Roherträge in den Gegenden intensiven Fruchtwechsels heute noch einmal so groß sind als in denen unentwickelter Dreifeldewirthschaft. Einer schrankenlosen Erweiterung wie die Industrie ist die Landwirthschaft allerdings nicht fähig, aber von ihrer höchsten Entwicklung sie heute zugestandenermaßen noch weit entfernt. Die drängende Auslandskonkurrenz wird ferner schwächer werden; in 40—50 Jahren dürfte Amerika sein Getreide selbst aufbrauchen, und auch für Indien sieht man diesen Zeitpunkt kommen. Ueberdies verfolgen die Preise der Bodenprodukte, weil der Bodenertrag, aber nicht die Bevölkerungszunahme eine absehbare Grenze hat, säkular eine steigende Tendenz, entgegen den beliebig vermehrbaren Fabrikaten, deren Preise zu sinken streben.

Das landwirthschaftliche Gewerbe muß sich wie jedes andere den veränderten Produktions- und Verkehrsbedingungen anpassen. Stärker als alle Schranken, die die Volkswirthschaften trennen sollen, ist der Zug zur Weltwirthschaft. Die selbstgenügsame Abschließung inmitten des wogenden Verkehrs von Land zu Land wäre ein vergebliches Beginnen. Wenn ein Schienennetz von mehr als einer halben Million Kilometer den Erdball umschlingt, wenn man Berge durchbohrt und gewaltige Ströme überbrückt oder unterwölbt, um dem Dampfroß die Bahn zu öffnen, wenn der Totalwerth des Weltumsatzes gegen 70 Milliarden beträgt, dann ist die internationale Arbeitstheilung, auf welche die Natur durch die verschiedene Ausstattung der Länder hinweist, zur Wirklichkeit geworden. Dann thut jedes Volk am klügsten, die ihm eigenthümlichen Kräfte auf das Höchste auszubilden und im freien Austausch von seinem Ueberfluß zu geben, um Mangelndes zu empfangen. Von dieser Erkenntniß ging vor 30 Jahren die Bewegung für Handelsverträge aus. Sie wurde durch Deutschland unterbrochen, aber Deutschland ist es jetzt auch, welches sie wieder aufnimmt. Die Verhandlungen in Wien und Bern mit Oesterreich, der Schweiz und Italien verlaufen nicht ergebnißlos, und so wird das handelspolitische Konventionjahr 1892 das Jahr der beginnenden Abwendung vom Schutzzoll sein.

Man verliert das Vertrauen zu den Morphiumkuren am Wirthschaftskörper. Muß man sich doch immer mehr davon überzeugen, daß die Protektionspolitik nicht hielt, was sie versprach. Alle Welt klagt über Geschäftsstockung; die Mengen der auf den Eisenbahnen transportirten Güter nehmen ab, Wechselprozesse und Konkurse mehren sich, die Kaufkraft ist gesunken, kurz, die Sturmvögel einer Krisis durchschwirren die Luft.

Der Niedergang des Erwerbslebens kann die Ablehr von der schutzzöllnerischen Interessenwirthschaft nur erleichtern. Die Verstimmung der Massen wird sich geltend machen, und die Regierung muß mit derselben rechnen, so sehr auch die „Kreuzztg." vor der Nachgiebigkeit gegen den „Straßenlärm" warnt. Je länger die Schule des Wahlens dauert, desto mehr lernt das Volk fühlen, wie stark es sein kann, wenn es nur will. Und in dem Maße, wie das Parlament das getreue Spiegelbild der Volksströmungen wird, gewinnt dieses an Macht und Bedeutung. Fürst Bismarck hatte alles daran gesetzt, den Glauben an den Parlamentarismus zu erschüttern; am liebsten hätte er die deutsche Volksvertretung auf die Stufe des römischen Senates zur Kaiserzeit oder des gesetzgebenden Körpers unter den Napoleons herabgedrückt. Nach seinem Sturz hebt sich das Ansehen des Parlaments, und selbst in solchen Kreisen, die früher dem auf eine „starke Regierung" d. h. auf seine eigene Herrschaft hinarbeitenden Kanzler betäubende Weihrauchwolken aufsteigen ließen, erwacht die Einsicht, daß die parlamentarische Mitarbeit an der modernen Gesetzgebung nicht entbehrt werden könne. In der That, die Erwählten des Volks dürfen nicht die Rolle des Chors in der griechischen Tragödie spielen; zwar nicht jede angenehmliche Aufwallung, aber der feste, übertägige Wille muß und wird Einfluß auf die Regierung haben.

Würdigt man erst den ganzen Werth, welchen die Freistatt des Wortes, die Parlamentstribüne besitzt, so dürfte auch in der Auslese unter den Mandatsbewerbern immer sorgfältiger verfahren werden. Das Volk, so hoffen wir, wird die höchste Ehre, die es zu vergeben hat, nur dem Würdigsten übertragen. Leute, die nicht Ideale oder berechtigte Interessen vertreten, sondern die niedrigsten Leidenschaften anfachen, die Bestie im Menschen wecken, indem sie elenden Massenhaß schüren, müssen abgestoßen werden. Der Antisemitismus ist ein Unkraut, das mit seiner letzten Wurzel aus der deutschen Erde ausgerissen werden sollte. Auch in den Kasseler Wahlkreis geltte der Hetzruf der Fanatiker hinein, zum Glück ohne den gewünschten Erfolg. Obwohl sie alle Minen springen ließen, ist ihr Kandidat doch nicht in die Stichwahl gekommen.

Wessen Auge nicht an den Erscheinungen des flüchtigen Tages haftet, sondern, umwittert von der Luft der Höhen, die Dinge drunten unter dem Gesichtspunkt der geschichtlichen Entwickelung betrachtet, mag allen Parteien eine relative Berechtigung zuerkennen. Der Bau der Gesellschaft ist so weit und wechselvoll und vielumfassend, daß die meisten nur immer das Stück übersehen, dem sie am nächsten stehen, und ihre Erfahrung bestimmt ihr Weltbild. Aus der Verschiedenheit des Standpunktes folgt die Mannigfaltigkeit der Parteien. Dies kann man gelten lassen, kann alles begreifen und viel verzeihen, aber von der antisemitischen Partei muß man sich mit Indignation abwenden. In ihr ist die tiefste Ungerechtigkeit verkörpert. Sie pocht auf ihr Deutschthum, — aber die germanische Rasse ist gar nicht rein. Im Osten ist uns Deutschen slavisches Blut, im Süden und Westen romanisches reichlich zugeflossen; vielleicht zu einem Drittel sind wir germanisirte Slaven. Der Vermischungsprozeß geht ja noch heute an den Grenzen fort und selbst im Innern des Landes. Auf das Wendenthum fällt eben jetzt der Schein des Abendroths; nicht lange, dann ist es verschwunden mit seiner Sprache, seinen Sitten und Liedern. Wir brauchen uns weiteren Verschmelzungen nicht zu verschließen. Aber da kommt der Antisemit und verunglimpft seinen Nächsten, weil dieser von anderer Abstammung ist als er. Bewundert fragt das unschuldige Kind, warum man es schimpft, daß es Jude ist, und mit der ersten Ahnung des Unrechts senkt sich die Saat des Hasses in die junge Seele. Der Erwachsene überwindet dies Gefühl, er will sein wie das Volk, in dessen Mitte er lebt, schlägt dessen Schlachten mit und nimmt Theil an dessen Kultur, aber man stößt ihn zurück und trifft ihn an der wundesten Stelle. Die Anmaßerung wird verlangsamt, die schon nicht eine rasche sein kann, weil sich nicht in Jahren ändern läßt, was in Jahrhunderten durch uns großgezogen wurde. Der bürgerliche Frieden wird gestört und schließlich nur der Sozialdemokratie der Boden bereitet.

Die Sittenvorstellungen der Völker hatten alle das gleiche Ziel, die Wohlfahrt. Verschieden war nur der Kreis, den sie berücksichtigten. Zuerst wurde die Familie, dann der Stamm, weiterhin das Volk und endlich die Menschheit in den Vordergrund gestellt. Das 18. Jahrhundert erhob sich zur Idee des Weltbürgerthums. Edel nennt Herder den Menschen, der für das Vaterland, am edelsten, der für die Menschheit kämpft. Soll an der Neige des 19. Jahrhunderts vergessen sein, was die Heroen des deutschen Klassizismus gedacht und gewollt? Können die nationalen Elemente nicht in friedlichem Wettstreit ihre feineren Eigenheiten ausbilden und so der Gesammtkultur werthvolle Bestandtheile einfügen?

Kehren wir die Massengegensätze hervor, so dürfen wir uns nicht beklagen, daß auch jenseits der Grenze in dem Nebenmenschen nicht der Mensch geachtet, sondern der Stammfremde gehaßt wird. Der deutsche Chauvin ist genau so wie der französische das Zerrbild des echten Patriotismus. Leute wie Laur suchen jeden Augenblick die nationalen Instinkte aufzureizen. Kaum hat der „Figaro" eine falsche Meldung von deutschen Paßverschärfungen gebracht, so wird flugs eine Interpellation über Verletzung des Frankfurter Vertrags eingebracht, und fast hätte der ins Rollen gerathene Stein die Ministersessel erschüttert. Erfreulicherweise kann die aufzuhetzende Volksleidenschaft den Weltfrieden nicht stören. Der Dreibund ist stark genug, um Ruhe zu gebieten. Auch der Empfang bulgarischer Würdenträger seitens des türkischen Sultans ging ohne Störungen vorüber. Man erinnerte sich nur wieder, daß die bulgarische Regierung eigentlich ein illegitimes Wesen ist. Aber die orientalische Frage wurde nicht aufgerollt, nicht einmal an ihre Kriegsschuld ist die Türkei gemahnt worden, und so lebt sie weiter von der Verlegenheit ihrer Gegner, die sich über die Beute nicht einigen können. Nicht minder eindrucklos wird die Reise des serbischen Landesvaters verlaufen, der eben das Siegesfanfaren Fanfaronaden, und das Publikum geht an dem Bilde vorbei interesselos — gelangweilt!"

„Und das Publikum hat Recht. Die letzte Instanz spricht wieder einmal ein weises und gerechtes Urtheil. Echte Begeisterung hat in unseren Herzen noch alle Zeit einen Wiederhall zu wecken gewußt, und wenn uns in letzter Zeit aus dem Walde so häufig das Wörtchen „Andant" entgegenschallte, wir haben in den Wald doch wahrlich nicht also hineingerufen."

„Doch diese unleugbare Interessenlosigkeit für das historische Bild?! Sollte die Moderne ihm etwa das Todesurtheil gesprochen haben?"

„Oh nein, gnädigste Frau. Auch die Modernen lassen sich gern einmal erzählen von vergangenen guten und schlimmen Tagen, doch sie verlangen, daß es in einer Sprache geschehe, die sie berühre. Erinnern Sie sich des Historienbildes unseres Menzel: Die Abreise des Königs zur Armee?! Da sehen Sie, wie ein großer Meister es versteht, die Antheilnahme eines Volkes an einem wichtigen Moment im politischen Leben zu schildern. Da ist nichts von Allegorien, nichts von leerem Pathos. Da sind einfache Menschen, ungekünstelt, dieselben Menschen, denen wir auf der Straße begegnen, und wir fühlen mit ihnen wie ihre Herzen sagen oder in froher Siegeszuversicht pochen. Der stramm aufgerichtete Offizier an der Seite der Gattin, die ernsten Mienen der Männer und Frauen, der milde und doch so feste Blick des Königs, der dahinfährt seine Pflicht gegen sein Volk zu erfüllen, sagen uns mehr von dem, was die Zeit durchbebte, als ein Dutzend solcher Begriffsdamen hier uns je erzählen können. Ein anderes Bild noch möchte ich Ihnen vor die Seele rufen, Defreggers Heimkehr der Sieger! Auch dort ein einfacher Vorgang, dem Leben getreu nacherzählt. Doch die ernsten Gesichter der Heimkehrenden, der siegreich Heimkehrenden, reden eine deutliche Sprache, und der Jauchzer des Burschen mit der Fahne ist lustiger als das Fanfarengeheul der lappenumwickelten Damen dort oben. Das Geschichtsbild werden wir nicht uns müssen brauchen in der modernen Kunst, doch mit Schablonenfiguren lassen wir uns nicht mehr abspeisen, und verwässerte Begriffsmalerei hat keinen Platz mehr in unseren Ausstellungen.

Man jammert und klagt wohl in allen Tonarten über den Rückgang der großen historischen Malerei. Ich denke, es wäre nicht gar so furchtbar zu beklagen, daß die riesigen, goldgerahmten Leinwandflächen in unseren Ausstellungen seltener geworden, auf denen zuletzt sich doch nicht viel Anderes breit machte, als Sensationsmacherei. Hier sieht man im Wollüstigen, dort im Blutrünstigen und Grausamen den Effekt und stachelt die erschlafften Nerven auf zu schaudernder Bewunderung, und wenn die Bilder in den letzten Jahren etwas besser gemalt waren, das macht die Sache höchstens noch unapetitlicher. — Nun wird das Heil in der Kunst von der nationalen Begeisterung erwartet. Das klingt sehr schön verlockend. Man vergißt nur, daß kriegerische Erfolge allein ein Volk noch nicht groß machen, und daß die großen Geister in einem Reiche leben, das politische Grenzen nicht kennt."

## Vor der letzten Instanz.

Momentaufnahmen aus der Kunstausstellung

von (Nachdruck verboten.)

**Otto Feld.**

### Die große Kunst.

So oft ich noch diesen Ehren-Saal betreten, wartete meiner eine Enttäuschung. Jedesmal hoffte ich vor diesem Bilde hier — Kaiser Wilhelm der Siegreiche, nennt es ja wohl der Maler — eine begeisterte Menschenmenge zu finden, und immer wieder traf ich nur einige Wenige davor, die sich bald, im Katalog blätternd, wieder entfernten.

„Sie sehen also, gnädige Frau, das Publikum ist besser als sein Ruf?"

„Ich sehe nur, daß das Publikum für die große Kunst nichts mehr übrig hat, daß Ihr ihm mit Euren plemmirtrifftschen und impressionistischen Mißgeburten den Geschmack an der Historie verdorben habt, und daß es aber der pflichtgemäßen Bewunderung für Spanier und Italiener eine Zeit behält für einen deutschen Künstler, der unserer Begeisterung für den großen Kaiser endlich einmal Ausdruck verleiht. Ist das Bild etwa schlecht gemalt?! Warum jene Theilnahmslosigkeit der Menge vor diesem patriotischen Bilde?"

„Mit dem Patriotismus allein ist's bei einem Bilde eben nicht gethan!"

„Wie, ein Bild sollte nicht Interesse beanspruchen dürfen das uns den Schöpfer des neuerstandenen deutschen Reiches schildert wie er, umgethan mit den Zeichen fürstlicher Würde einherkommt auf römischem Siegeswagen, umgeben von den Besten derer, die an dem großen Werke mitgearbeitet, gekrönt von Sieg, geleitet von Weisheit und Gerechtigkeit. Die Fremden selbst müssen es begreifen, daß ein patriotisch erglühter Künstler den greisen Helden in jubelnden Siegesstimmen preist —"

„Und die Knochen der pommerschen Grenadiere auf das sinnigste verbildlicht durch die Leiber kranzragender Frauenzimmer oder die lieben Beinchen lustkrampelnder Büblein. — Nein, gnädige Frau, daß zwischen den bauschigen Hüllen der Abstraktionsdamen dort noch ein wenig Platz frei geblieben für ein paar preußische Generalsuniformen und für ein mildes Greisenantlitz, dem solcher Bombast und solch hohles Pathos sicherlich zuwider war, wie nur Einem, das macht das Bild noch nicht zu einem patriotischen. Drängte es den Künstler, der Begeisterung unseres Volkes Ausdruck zu geben für den Helden, der uns zu Kampf und Sieg geführt, warum dann diese hohlen Schemen?! Ein paar flatternde Gewänder, ein paar allegorische Weiber, die uns ängstlich anschielen, ob wir ihre Namen und Art auch verstehen, ein römischer Siegeswagen und einige ramsnasige Pferde wissen uns nichts zu künden. Wie in gemeinsamer Liebe zu dem Vaterland Nord und Süd die Hände sich reichten, wie der Parteien Haß und Neid verstummte, wie Arm und Reich in dem einen Gedanken sich fanden, das schildere der Künstler in den begeisterungsergluhten Wangen der Männer und Jünglinge, in den leuchtenden Augen der Frauen und Mädchen. Statt leerer Abstraktionen gebe er uns die Wirklichkeit, statt traditioneller Fabelwesen Menschen, deren Stimme wir hören, deren Blicke wir verstehen. Preußische Generale und abstrakte Siegesweibchen machen sich nicht hübsch neben einander, und wenn das da der „große Stil" ist, den wir aus dem Felde mit heimbrachten, dann ist's doch wohl besser, wir verzichten vorläufig noch ein Weilchen auf die „grande peinture" und bleiben zunächst bescheiden bei der Schilderung der Menschen und Dinge, die wir verstehen."

„Aus der Verbindung von Allegorie und Wirklichkeit wollen Sie die Gleichgiltigkeit des Publikums gegen dies Bild erklären, Sie, der glühende Bewunderer der alten Meister, Rubens z. B., der so häufig die Allegorie neben blühendes Leben stellt."

„In der Siegesfreude, da Sie mich ja nun glänzend geschlagen glauben, vergessen Sie nur eine Kleinigkeit, gnädige Frau. Den Umstand nämlich, daß andere Zeiten nicht nur andere Sitten, sondern auch eine andere Kunst haben und haben müssen, und daß einsichtige Kunstbetrachter sich bemühen, bei der Beurtheilung eines Kunstwerkes dem geistigen Zustand der Zeit Rechnung zu tragen, welcher das Werk entstammt. Was nämlich in die Zeit prunkvollen Barockstiles paßt, macht sich darum noch nicht gut an der Heiligkeit des modernen Tages, und was neben den seidenen Gewändern des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts ganz gut bestehen kann, paßt noch nicht neben knappsitzende preußische Uniformen, auf denen jeder Knopf die bedohlene Stelle, jedes Ordensband den kostimmt zugemessenen Raum einzunehmen hat. Sie vergessen, daß wir inzwischen ein gut Theil kritischer, nüchterner, gebildeter — in gutem wie in bösem Sinne — geworden sind, daß der kritische Verstand —"

„Ja, ja, nüchtern, das ist's! Diese Nüchternheit ist es, die nicht nur die Allegorie aus der Kunst verdrängt, sie ist's, die das Geschichtsbild, das Bild großen Stils, überhaupt unmöglich macht, weil sie der Phantasie der Künstler lähmende Fesseln anlegt. Nun hatte man freilich geglaubt, hoffen zu dürfen, daß der Aufschwung, den unser politisches Leben genommen, auch die Kunst aus dem Banne des Philisterthums erlösen würde. Wenn es galt, die Siege heldenhafter Fürsten, den Ruhm glanzvoller Waffenthaten zu finden, kam meinten wir, würden die Künstler die Begeisterung wiederfinden, die sie an der Schilderung ärmlichen Kleinlebens verloren hatten. Doch fast möchte ich glauben, es fehlt den Künstlern nicht die Kraft zur Gestaltung großer Stoffe, aber ihre Schaffenskreude wird gelähmt, da sie wissen, daß ihre begeisterten Worte in den Herzen der Menge keinen Wiederhall finden. Ich sehe es ja! Nun uns Einer gab was wir verlangen, was geschieht? Die Klugen kommen mit nüchternen Verstandesgründen und disputiren den Patriotismus aus dem Bilde weg, die schwungvolle Vortragsweise nennen sie leeres Pathos, die

schulpflichtige Alter zurückgelegt hat. Mag ihn in Petersburg oder Wien bestechenderer Glanz erwarten, — zum eisernen Würfelspiel, in welchem Kronen gewonnen und verloren werden, fehlt Lust und Muth. Europa hat Ruhe.

---

* In einer offiziösen Berliner Zuschrift der Wiener „Pol. Corr." wird ausgeführt, es sei nicht richtig, die Wirkung des **Besuches Kaiser Wilhelms in England** mit der Politik und der Dauer des **Kabinets Salisbury** in Verbindung zu bringen. In Berliner politischen Kreisen bestehe kein Zweifel, daß keine englische Regierung sich in Fragen der auswärtigen Politik von anderen Interessen als denen des englischen Volkes leiten lassen könnte. Gerade darin liege die große Bedeutung der Sympathiebezeugungen Englands, daß man annehmen dürfe, daß die Kundgebungen in voller Uebereinstimmung mit der Auffassung des englischen Volkes bezüglich der Wahrung seiner Interessen, namentlich im Mittelmeere, erfolgten. Durch den Umstand, daß die Demonstration des englischen Volkes auf sachlichem Grunde basire, erhalte die englische auswärtige Politik eine gewisse Aussicht auf Kontinuität, unabhängig von der Parteirichtung des jeweiligen Kabinets.

---

* In **Paris** ist noch gestern der **Schluß der Kammersession** erfolgt, die **Kabinetskrise** dürfte also langsam einschlafen. Beim Beginn des Winters werden die parlamentarischen Kämpfe dafür desto lebhafter entbrennen. Wenn es wirklich wahr sein sollte, daß Freycinet leidend ist, findet er vielleicht früher Gelegenheit, das Portefeuille des Krieges abzugeben und sich auf das Präsidium zu beschränken. Uns scheint aber, daß Freycinets Krankheit rein politischer Natur ist. Der gestrige Ministerrath hat übrigens beschlossen, daß Freycinet nach dem Wiederzusammentritt der Kammer neuerdich einen Kredit für die polytechnische Schule fordern und hierbei die Vertrauensfrage stellen solle.

Der **Streik der Eisenbahnarbeiter** trägt auch nicht dazu bei, die Lage des französischen Ministeriums behaglicher zu gestalten. Unser Pariser β-Korrespondent sendet uns folgende gestern um 9 Uhr Vormittags aufgegebene Depesche:

Nachdem der Minister der öffentlichen Arbeiten, Yves Guyot, eine Intervention für die Eisenbahnarbeiter so lange abgelehnt hatte, als diese die Arbeit nicht wieder aufnehmen, war eine Störung des Betriebes am heutigen Sonntag zu gewärtigen. Ich besuchte soeben den Nord-, den Ost- und Westbahnhof; dieselben sind von Genietruppen besetzt. Zwischen dem Ost- und Nordbahnhof patrouilliren Kavallerie-Detachements. Doch funktionirt Alles, namentlich der internationale Dienst regelmäßig. Auf der Direktion der Westbahn verhielt man sich, als ich genauere Auskunft haben wollte, sehr reservirt. Man wollte nicht einmal versichern können, daß die internationalen Züge regelmäßig verkehren. Die militärischen Maßnahmen sind auf dem Westbahnhof besonders umfassend, da Prades, der Leiter der gesammten Streikenden der Westbahn, entlassen wurde und man Rache akte fürchtet. Bis jetzt scheinen keine Ausschreitungen vorgekommen zu sein. Die Rollwagen sind noch immer zum Schutz der Arbeitenden von Soldaten begleitet.

Die **Beziehungen Frankreichs zu Italien** haben vorläufig keine Aussicht, eine bessere Gestaltung anzunehmen. Ueberaus bezeichnend ist in dieser Hinsicht eine Meldung der Mailänder „Perseveranza", wonach in dem morgen in Rom stattfindenden Ministerrath die genauen Instruktionen festgestellt werden, welche den Bevollmächtigten ertheilt werden sollen, die sich zu den Handelsvertragsverhandlungen nach Bern begeben. In denselben soll, wie das genannte Blatt wissen will, von irgend welchen Rücksichten gegen Frankreich vollständig Abstand genommen werden, da man in italienischen Regierungskreisen ein handelspolitisches Abkommen mit Frankreich gegenwärtig für vollständig ausgeschlossen halte.

# Lokal-Nachrichten und Vermischtes.

**Zum Aufenthalt des Kaisers** in England werden nachträglich noch die folgenden interessanten Episoden bekannt:

Als Beweis für die Gewissenhaftigkeit des Monarchen erzählt der Londoner Korrespondent der Liverpool Post Folgendes:

Bevor der Kaiser die Marineausstellung durch seine Gegenwart beehrte, entfandte er Tags zuvor einen Adjutanten in dieselbe mit der Weisung, von allem Wissenswerthen Vermerk zu nehmen und darüber zu berichten. Der Adjutant begab sich darauf zur Ausstellung, bezahlte sein Eintrittsgeld wie jeder gewöhnliche Sterbliche und theilte, nachdem er den größeren Theil des Tages dort zugebracht, seinem kaiserlichen Herrn mit, daß die Gemäldegalerie die belehrendste und sehenswertheste Abtheilung der Ausstellung wäre. Der Kaiser befolgte den Wink und that wohl daran.

Besonders bemerkt wurde es, daß sich der Kaiser von allen ihm vorgestellten Personen nur für Soldaten und Seeleute interessirte. Obwohl eine ganze Anzahl ausgezeichneter Politiker sich unter Lord Salisburys gastlichem Dach in Hatfield House befanden, blieb der Kaiser denselben doch fern. Sein besonderer Günstling war Admiral Commerell, der sich auf den ausdrücklichen Wunsch des Kaisers dem Monarchen während des Aufenthalts in London zur Verfügung stellen mußte. Der tapfere Admiral erhielt die Auszeichnung, gar häufig vor dem Kaiser erscheinen zu dürfen, und so unentbehrlich schien er Sr. Majestät zu sein, daß er gleichfalls von Lord Salisbury nach Hatfield eingeladen wurde, wo der Kaiser wiederholte und längere Unterhaltungen mit ihm führte.

Von den Geschenken, welche der Kaiser anläßlich seines Besuches vertheilte, werden die folgenden hervorgehoben:

Dem Lordkämmerer Earl von Lathom und der Gräfin von Antrim schenkte der Monarch einer prächtigen Porzellankronleuchter, einen ähnlichen dem Lord-Oberstseward Earl von Mount-Edgcumbe; dem Herzog von Portland eine Marmorbüste Sr. Majestät, Lord Salisbury eine Rococo-Uhr in Porzellan, Sir Spencer Fane, Kontroleur des Departements des Lordkämmerers, eine reichbesetzte Schnupftabaksdose, Admiral Sir John Commerell eine reichausgestattete Schnupftabaksdose mit dem Bilde des Kaisers, General Sir John M'Neill eine ähnliche, Oberstlieutenant Carrington ein goldenes Cigaretten-Etui, Lord de Ros eine prächtige Rococo-Vase, Generalmajor Sir John Cowell für Lady Cowell eine große Diamantbrosche, General Sir H. Ponsonby für Lady Ponsonby ein Diamantarmband, Sir Thomas Sanderson und Mr. Fr. A. Synge Schnupftabaksdosen, Mr. W. A. Coote eine Busennadel, dem Lordmayor und dem General-Major Sir George Maude sein Bildniß, Eric Barrington, Privatsekretär Lord Salisburys, ein Cigaretten-Etui, Schomberg Mc Donnell ein silbernes Cigaretten-Etui mit Namenszug und Portrait, dem ältesten Alderman und dem ersten und zweiten Sheriff der City goldene Schnupftabaksdosen mit dem Namenszug W in Diamanten und Rubinen, dem Recorder, Remembrancer, dem Polizeichef 2c. Busennadeln 2c.

Endlich wird noch erzählt, wie es der Londoner Korrespondent eines großen italienischen Blattes anfing, um seinen Kollegen während des Kaiserbesuches in Hatfield den Rang abzulaufen:

Der erwähnte Korrespondent erschien zu dem Konzert in Hatfield House als Bediensteter der Musiker und schenkte, während er anscheinend mit aufopferndem Eifer Notenständer und Musikinstrumente hin und her trug, der anwesenden hohen Gesellschaft und ihrem kaiserlichen Gast die sorgfältigste Aufmerksamkeit. Eine Stunde darauf hatte das Blatt in Rom seinen ausführlichen telegraphischen Bericht erhalten.

Diese Idee ist bekanntlich nicht neu, da schon anläßlich des Besuchs des Kaisers in Neapel ein unternehmender Journalist sich als Kellner an Bord des Schiffes begab, welches den kaiserlichen Gast beherbergte.

**Der Kaiser** hat dem Kapitän Freese und dem Steuermann Seggeling vom Lloyddampfer „Adler", welcher im Herbst vorigen Jahres in der Nordsee während eines schweren Sturmes die Besatzung der deutschen Bark „Memel" gerettet und in Bremerhaven gelandet hatte, seine Anerkennung dadurch zu Theil werden lassen, daß er dem ersteren eine prachtvolle goldene Uhr und dem letzteren ein Marinefernglas durch den Polizei-Inspektor Pohl in Bremerhaven hat überreichen lassen. Ferner ist der Wes. Ztg. zufolge den bei dem Rettungswerk betheiligten Mannschaften, und zwar dem Zimmermann W. Kohlmann und den Matrosen B. Funk und A. Biegmann je ein Geldgeschenk von 100 Mark bewilligt worden, dessen Aushändigung nach Ermittelung des jetzigen Aufenthaltsortes der Betreffenden erfolgen wird.

**Ueber die dem Prinzen Aribert** von Anhalt-Dessau anläßlich seiner Vermählung vom Herzog gewährte Apanage sind die von uns in Nr. 355 vom 17. d. Mts. gebrachten Angaben englischer Blätter, wie uns aus Dessau geschrieben wird, ungenau. Der Prinz erhält die Summe von 150,000 Mark jährlich. Außerdem hat der Herzog dem fürstlichen Sohne eine Villa in Berlin gekauft zum Preise von 400,000 Mark, die Einrichtung des prinzlichen Heims erfordert mindestens die gleiche Summe. Ferner erfordern die Anschaffungen der Equipagen, Vermehrung der Pferde, des Silberzeuges für die Tafel 2c., welche an eine Million Mark, so daß außer der Apanage über zwei Millionen aufgewendet worden sind. Der Prinz nimmt seinen ständigen Wohnsitz, wie gemeldet, in Berlin und wird mit seiner Gemahlin nur vorübergehend in Dessau und Wörlitz Aufenthalt nehmen. Die Apanage des Erbprinzen beträgt nur 120,000 Mark jährlich.

**Die riesigen Schweizer-Vereine** feierten am Sonnabend Abend in unserer Kellerlichen Festhallen in der Köpnickerstraße die am 1. August vor sechshundert Jahren erfolgte Begründung der Schweizerischen Eidgenossenschaft durch einen großen Festakt. Sämmtliche Mitglieder der in Berlin ansässigen Schweizer-Vereine sowie die in Berlin zur Zeit anwesenden Schweizer mit ihren Damen wohnten der Feier bei. Fahlreiche auswärtige Schweizer-Vereine hatten Abordnungen zu der Feier entsandt oder ihre Glückwünsche übermitteln lassen. Die hiesige schweizerische Gesandtschaft war durch die ersten Gesandtschaftssekretäre Dr. Fimninger und Tavel vertreten. Der Gesandte Minister Dr. Roth befindet sich zur Zeit auf Urlaub in Wien und hat von dort aus in einem Telegramm den Festgenossen seine Glückwünsche entboten. Das Fest, an welchem eima 600 Schweizer und Schweizerinnen theilnahmen, begann mit der Fahnenweihe des hiesigen „Schweizer-Vereins". Darauf leitete Pfarrer Schwendener, der Vorsitzende der hiesigen Schweizerischen Wohlthätigkeitsgesellschaft, die Gedenkfeier durch eine Festrede ein. Dazwischen weckselten allgemeine Gesänge und von der Gesangssektion des Schweizer-Vereins vorgetragene Schweizerlieder ab. Besonders weihevoll wirkte das „Rütli-Lied". Den Hauptteil erzielte das von Dr. Schacht verfaßte Festspiel: „Der erste Bund". Mannigfache Vorträge sowie die Aufführung „Lebender Bilder" vervollständigten die wohlgelungene Feier.

**Personalnachrichten.** Prinzessin Luise von Preußen, welche, wie gewöhnlich, den Sommer auf ihrem Schlosse Monkfort am Bodensee zubringt, beabsichtigt, wie dem Schw. Merkur aus Friedrichshafen gemeldet wird, am 25. d. M. zu den Wagner-Aufführungen auf einige Tage nach Bayreuth zu reisen. — Prinz Georg von Preußen verweilt unter dem Namen eines Grafen von Tecklenburg seit einigen Tagen im Haag, nachdem er sich zuvor kurze Zeit in Amsterdam aufgehalten hatte. — Während der Weltpost-Kongreß tagte, verlobte sich, dem Wiener Hrdbl. zufolge, der Sektionsrath im ungarischen Handelsministerium, Herr Sigmund Schrimpf mit Fräulein Helene Sachße, Tochter des Ministerialdirektors Sachße im Reichspostamte zu Berlin. — Das königliche Provinzial-Schul-Kollegium hat der Schulvorsteherin Fräulein Helene Richter hierselbst die Erlaubniß zur Leitung und Fortführung der Weilandschen Schule, Dreyseestraße 18, hierselbst ertheilt.

**Kleine Notizen.** Die fortgeschriebene Bevölkerungszahl Berlins betrug für den 28. Juni 1,601,303; in der Woche vom 28. Juni bis 4. Juli wurden polizeilich gemeldet 2692 zugezogene und 4245 fortgezogene Personen. — Nach dem Schwäb. Merk. bezieht sich die Bremer Nachricht über den Dampfer „Ameln" auf die von einem Stuttgarter Konsortium ausgeübte Spitzbergenfahrt mit dem Dampfer Ameln, woran First Karl Urach theilnimmt. — Die vom Präsidenten Harrison ernannte Kommission zur Vorbereitung der Weltausstellung von Chicago wird in acht Tagen hier sein. Der Generalkonsul Edwards hat an alle amerikanischen Konsuln die Aufforderung erlassen, mit der Kommission in Berlin zu konferiren. — Im Dorfe Alt-Bel bei Cöslin erschoß sich, der Dtsch. Z. zufolge, vor einigen Tagen der 16jährige Sohn des Waldmüllers K. weil er vom Vater für Schulversäumniß bestraft werden sollte. — Die Amerikanerin French-Sheldon kehrte, wie der Mgdb. Z. berichtet wird, am 16. d. Mts. von ihrer sechsmonatlichen Afrikareise nach London zurück. Ihr Reiseziel war der Kilimandscharo, den sie bestieg. Auf der Rückreise erlitt sie unweit Pangani durch einen Sturz ernste Verletzungen.

**Zur „Affaire Joseph"** bestätigt eine hiesige Lokalkorrespondenz die gestern gebrachte Mittheilung, daß der hier wegen Betruges verfolgte Dr. med. Gustav Joseph derselbe sei, welcher im Jahre 1887 in Breslau wegen „Marken-Diebstahls" zu einer längeren Gefängnißstrafe verurtheilt wurde. Damals jedoch schon erfolgte seine Verurtheilung nur nach eingehender Prüfung des Geisteszustandes des Dr. Joseph durch die Aerzte der Irrenanstalt Leubus in Schlesien, und einige Monate später wurde J. denn auch aus dem Gefängniß entlassen und nach einer Irrenanstalt geschafft, weil sich immer mehr herausstellte, daß der bedauernswerthe Mann an einer erblichen Geisteskrankheit leide. Schon der Vater des Arztes, ein angesehener Kaufmann in Breslau, war Anfang der sechziger Jahre zu einer Gefängnißstrafe wegen „Diebstahls" verurtheilt worden, weil er einen fast werthlosen Gegenstand gestohlen hatte. Damals war dem Dr. Joseph in Rücksicht auf seine aufopfernde Thätigkeit in seinem ärztlichen Beruf — es herrschte zur Zeit in Breslau eine verheerende Pockenepidemie — seitens der Regierung ein Orden zugedacht worden, welchen J. jedoch mit der Bitte abschlug, daß man für die ihm zugedachte Auszeichnung den Vater begnadigen möge, was auch geschah. Dr. J. besaß in den sechziger und siebziger Jahren eine glänzende Praxis in der schlesischen Hauptstadt, die ihn zum reichen Mann gemacht hätte, wenn er nicht an der „Sammel-Manie" gelitten hätte, die enorme Summen verschlang. Er war Besitzer der größten Käfersammlung Deutschlands, und sein Name wird unter den neueren Naturforschern viel genannt. Der Markendiebstahl (bekanntlich stahl J. aus einem ihm zur Ansicht übersandten Album mehrere werthvolle Marken und leugnete nachher die That, bis eine Haussuchung in seiner Wohnung die entwendeten Gegenstände zu Tage förderte) machte seine ärztliche Stellung in Breslau unmöglich; nach Entlassung aus dem Irrenhause zog Dr. J. nach Berlin, um hier durch ärztliche Praxis seinen arg zerrütteten Vermögensverhältnissen wieder aufzuhelfen. Allem Anscheln nach ist der unglückliche Mann hier wieder von seiner Manie, sich auf Anderer Unkosten zu bereichern, befallen worden, so daß er auch in dem schwebenden Strafverfahren auf seinen „Geisteszustand" hin wird untersucht werden müssen.

**Dampferunfall** auf der Oberspree. Am Sonnabend früh gegen 7 Uhr hatte der Fabrikant Fries, Elisabeth-Ufer 50 wohnhaft, mit seinem Fabrikpersonale auf dem Dampfer „Augusta" eine Partie nach dem Müggelschlößchen unternommen. Auf der Rückfahrt fuhr der Dampfer auf einen Pfeiler der sogenannten „Unglücksbrücke" bei Treptow auf, wodurch das Vorderteil des Dampfers erheblich beschädigt und ein in der Nähe befindliches Segelboot fast gänzlich zertrümmert wurde, so daß die Insassen sich nur mit Mühe retten konnten. Auch die Passagiere des Dampfers mußten, da derselbe seine Fahrt nicht fortsetzen konnte, statt an der Jannowitzbrücke zu landen, bei Treptow an gehen und zu Fuß nach Berlin marschiren.

**Verlassen.** Unweit Straßau versuchte am Sonnabend Ab „Verlassene" ihrem Leben ein Ende zu machen. Ueber die Vorg dieses Selbstmordversuches wird Folgendes berichtet: Vor et Monaten war in einem Hotel in der Friedrichstraße ein Pa gestiegen, das sich als Kaufmann Sett und Frau aus Wa ins Fremdenbuch einzeichnete. Die jungen Leute — die Da noch nicht 18 Jahre — lebten anfänglich auf recht großem Fuß aber dann, vor etwa vier Wochen, zu einer Wittwe Zache Dresdenerstraße, wo sie ein möblirtes Zimmer innehatten vorigen Dienstag erschien daselbst ein älterer Herr, der sich der Wi jungen Paares als Vater ihres Miethers vorstellte. Zwischen i kömmling und den beiden jungen Leuten kam es zu einer sehr schen Szene, die damit endete, daß Vater und Sohn das Zim ließen, Frau J. noch die Miethe für einen Monat bezahlend. darauf die Letztere das Gemach, in welchem die junge Frau geblieben, betrat, fand sie ihre Mietherin ohnmächtig auf de boden liegen. Aus den späteren Erzählungen des Mädchen hervor, daß sie soeben von dem Manne ihrer Liebe, dem Sohn bekannten Banquiers in Warschau, verlassen worden i Verzweifelte, eine Deutsche, Meta K., welche in Warschau i nach Arbeit umsehen müsse, verließ sie am Sonnabend die W ihrer Wirthin, fuhr per Dampfer nach Treptow und miethete kleines Boot, um sich in der Mitte des Stromes aus demselbe Fluthen zu stürzen. Den Insassen eines herbeieilenden Ruderbo gelang es, die Selbstmörderin dem sicheren Tode zu entreißen; mußte jedoch, da sie längere Zeit bewußtlos blieb, nach einem Krankenhaus geschafft werden.

**Durch einen glücklichen Zufall** vom sichern To rettet wurden in der Nacht zum Sonnabend drei im „P am Alexanderplatz bedienstete junge Mädchen. Dieselbe sich zu ziemlich früher Stunde zu Bette begeben, während ein Mädchen, welches den Schlafraum mit ihnen theilte, noch dur liche Arbeiten in Anspruch genommen war. Als letztere nach gung ihrer Arbeit gegen 1 Uhr die gemeinsame Schlafstätte wollte, fand sie die Thür durch einen schweren Gegenstand Nichts Gutes ahnend, rief sie ihren Prinzipal herbei, und als Thür gewaltsam öffnete, fand man die drei Mädchen, und eine direkt an der Thür, durch welche sie noch im letzten Au hatte Rettung suchen wollen, scheinbar leblos vor. Ein star geruch ließ keinen Zweifel darüber, daß ausgeströmtes Leu das Unglück verursacht hatte. Glücklicherweise gelang es be letzten Bemühungen eines schleunigst herbeigerufenen Arztes, ständig Bewußtlosen wieder ins Leben zurückzurufen. Voraus werden dieselben keinen dauernden Nachtheil an ihrer G davontragen.

**Eine hundertjährige Greisin** ist am Sonnabend Ab Alexanderplatz überfahren worden. Die alte Frau, welche vo Tagen in der größten Armuth aus Posen nach Berlin g ist, um die Hilfe von Verwandten, deren Adresse ihr unbeka in Anspruch zu nehmen, erregte schon seit einigen Tagen Passanten, der Königstadt dadurch Aufsehen, daß sie unter ihres Gepäckes fast zusammenbrach; am Donnerstag geleite mitleidiger Herr nach dem Ahyl für Obdachlose. Am S Nachmittag trat die Greisin wieder die Suche nach ihren Ve an und wurde gegen 6 Uhr auf dem Alexanderplatz von eine fahrenden Droschke überfahren. Mit nicht unerheblichen Ver an beiden Füßen wurde die alte Frau nach dem Krankenh Friedrichshain gebracht.

# Handels-Zeitung

□ **English Bank of River Plate.** Wie das „ meldet, bezifferten Londoner Blätter die Passiva der 4 Millionen Pfund Sterling; die Aktiva werden auf 6 Pfund Sterling geschätzt. — Nach einem Londoner Telegr D. B. H. sagt die dortige „Sunday Times": Es wäre etwa erwartet, anzunehmen, daß nach dem Fall der „English Bank Plate" nicht noch andere südamerikanische Häuser fallen wür sei jetzt mehr als möglich, daß Uruguay seine Zahl einstelle. Doktor S. Ellcanis Mission sei vollständig fehlg

⊙ **Hamburg,** 19. Juli, 2 Uhr 5 Min. (Privat-Tel Der heutige Privatverkehr war ruhig. Kredit 255,25, Kommandit 176,00, Deutsche Bank 151,25, Lübecker 155, 81. Marienburger 63, Franzosen 618, Lombarden 222, 112,50, Dortmunder Union 60,62, Bochumer 106,75, Packet Dynamit-Trust 134,50, Russische Noten 223.

**Newyork,** 18 Juli. Abends 6 Uhr. (Schlußkurse.) London (60 Tage) 4,84¼, Cable Transfers 4,87, Wechsel auf Paris 5,21⅞, Wechsel auf Berlin (60 Tage) 95. 4prozentige fundirte 1874 117¾, Canada-Pacific-Eisenbahn-Aktien 81⅛, Central-Pacific-A Chicago u. North-Western-Aktien 104¼ Chicago-Milwaukee u. St. 63¼, Illinois Central-Aktien 93⅛, Lake Shore-Michigan-South-A Louisville und Nashville-Aktien 73⅞, Newyork Lake Erie- u. West 18½, Newyork Lake Erie- West. second Mort-Bonds 77, Newyor u. Hudson River-Aktie 100,00, Northern Pacific-Preferred-Aktien 6 tel und Western Preferred-Aktien 47⅞, Philadelphia- u. Reading-A Atchison Topeka und Santa Fé Aktien 32⅛, Union Pacific-A Wabash, St. Louis Pacific Preferred-Aktien 22¾. Silber Bull — Geld leicht. Für Regierungsbonds 2, für andere Sicherheiten Tendenz: Anfangs schwach. Schluß ruhig, aber fest.

**Newyork,** 18. Juli, Abends 6 Uhr. Waarenbericht. Baumwolle Newyork 8¼, do. in New-Orleans 7 15/16. Raffinirtes Petroleum weiße in Newyork 6,85—7,05 Gd., in Philadelphia 6,80—7,00 Gd. leum in Newyork 6,25, do. Pipeline Certificates pr. August 6⁷⁄₈). — Schmalz loco 6,65, do. (Rohe u. Brothers) 7,02. — Zucker (Fa Muscovados) 2 15/16. Mais (New) pr. August 64. Rother Winterweizen 97¼. Kaffee (Rair. Rio-) 19¼. Mehl 4 D. 35 C. Getreidefr Kupfer per August nominell. Rother Weizen per Juli 94⁵⁄₈, per A per Dezember 96⁹⁄₁₆. Kaffee Nr. 7, low ordin. per August 16,42, Zucker 14,67.

*) erdrückte 67¼.

Der Werth der in der vergangenen Woche eingeführten Waar 9,176,156 Doll. gegen 8,638,754 Doll. in der Vorwoche, davon für Stoff Doll. gegen 1,977,053 Doll. in der Vorwoche.

# Telegramme des Berliner Tageblatt

**Straßburg i. Els.,** 19. Juli. (D. B. H.) Soeben Bischof Fritzen und Weihbischof Marbach der Treue und des Gehorsams dem Statthalter in seinem Palais Bischofs-Installation fand um 4½ Uhr im Münster statt.

**Wien,** 19. Juli. (W. T. B.) Das amtliche Blatt ve die Ministerialverordnungen, durch welche die Retorsion und andere Beschränkungen des Verkehrs mit Rumänie das Verbot der Einfuhr und Durchfuhr von rumänischen Obst und Pflanzen und das Verbot der Durchfuhr von rum Borstenvieh, sowie rumänischen Schafen, Pferden und Ge gehoben wird. — In Prag fand gestern zu Ehren der wesenden Reichsrathsabgeordneten ein von dem Konser Abel veranstaltetes Bankett statt, an welchem u. A. Altttschecke Rieger theilnahm.

**St. Sebastian,** 19. Juli. (W. T. B.) Die königli milie ist hier eingetroffen.

**Petersburg,** 19. Juli. (W. T. B.) Der Großfürst-T folger ist am Freitag in Tomsk eingetroffen. — General kow ist unter Entbehung von seinem Amte als Director kaiserlichen Eisenbahn zum Mitgliede des Reichsraths ernann — Heute ist eine kaiserliche Verordnung veröffentlicht wor welcher am 1. Januar 1892 im Bereiche der Flotte schafts-Division für das Schwarze Meer eine 7 equipage zu errichten ist. Die Flottenequipage entspricht d Einheit einem Regiment. Die genannte neue Abtheilung Mannschaft liefern für das Panzerschiff „Twölf Apostel", ein doch, zwei Schooner, einen Dampfer und ein im Bau b Transportschiff.

# CHOCOLAT MENIER

DIE GRÖSSTE FABRIK DER WELT — TÄGLICHER VERKAUF : **50,000** KILOS

*1 Mk. 60 Pf. per Pfund. — Vor Nachahmungen wird gewarnt.*

**Zwangsversteigerung.**
Im Wege der Zwangsvollstreckung soll d. i. Grundb. v. Swinemünde Bd. XI. Bl. 63. auf d. Namen d. Schauer Rudolph Gösinne zu Swinemünde eingetr. Grundstück:
**Stabl.-Waldschloß**
a. Swinemünde a. 19. Aug. 91, Vorm. 9 Uhr, vor d. unterz. Gericht an Gerichtsstelle Lindenstraße 14, Zimmer 4, versteigert werden.
Swinemünde, d. 11. Juni 91.
Königliches Amtsgericht.

**Bekanntmachung.**
Die eingelösten und gekündigten Berliner Pfandbriefe, sowie die behufs Kapital-Rückzahlung oder Umwandlung zurückgelieferten Berliner Pfandbriefe im Gesammtbetrage von 3,980,400 Mk. sind heute mit den zugehörigen Coupons und Talons nach Vorschrift des § 45 unseres Statutes durch Feuer vernichtet.
Berlin, 17. Juli 1891.
Das Berliner Pfandbrief-Amt.
Gescnius.

## Theater * Concerte Vergnügungen

**Lessing-Theater.**
Artist. Direktion: Angelo Neumann.
Montag:
**Cavalleria rusticana.**
Dienstag und die folgenden Tage: Dieselbe Vorstellung.
(Donnerstag, den 23. Juli: Schluß der Opern-Saison.)
Anfang 8 Uhr.

**Kroll's Theater.**
Heute: „Der Postillon" Komische Oper in 3 Akten von Adolphe Adam. Deutsch von Max Kalbeck. Musikalische Leitung: Max. Hr. Birrenkoven.)
Dienstag: Gastsp. v. Maeth Piazza. „Kalme."
Mittwoch: Gastspiel des Herrn Bötel. „Martha."
Täglich: Gr. Concert im Sommergarten. Anfang Sonntags 4, an den Wochentagen 5½, der Vorst. 7 Uhr.

**Flora** Charlottenburg.
Palmen- u. Blumengarten. Rosenparterre in Blüthe.
Heute Montag, 20. Juli:
**Maurer und Schlosser.**
Dem. Oper in 3 Akten v. Auber. Anfang 7 Uhr.
Von 5 Uhr ab: Garten-Concert m. Auftrat. der Berliner Kapelle.
Entree Allgem. Nat.-Kapelle. Werderstr. 50 Pf. inkl. Park u. Oper. Von Hin- und Rückfahrt Entree 75 Pf.

**Belle-Alliance-Theater.**
Großes Doppel-Concert. Auftreten Cacolet. Im Garten Familien-Concert. Auftreten Cacolet. Spezialität.

**Sommertheater Berliner-Theater.**
Jeden zweiten Wochentag Preisbrauerei.
Abend 10 Uhr: Preis-Ringkampf zwischen Carl Abs und 1 Abs.
Offen Ringen d. Welt. Specialitäten.
Vorverkauf: Tresdenerstr. 55, v. 10—3. Parterre 2 Pl. mit Ausnahme der Vorstellungen. Passe partout gelten nur für den Parterre.

**Victoria-Brauerei**
Lützowstr. 111/112 (Concertgart. Direktion: Carl Stettiner.
Täglich: Stettiner Sänger.
Anf. 8 U. Entr. 50 Pf. Abonn. 40 Pf. vorh. 1 Pl.

**Berliner Aquarium.**
Unter den Linden Ecke der Schadowstr. Eingang Schadowstr. Passe.
Antrittspreis 1 Mark.
Reichhaltige Ausstellung von Land- und Seethieren, wie: Anthropomorphe Affen, Riesenschlangen, Krokodile, Haie u. Tintenfische etc.

**Hippodrom.**
**Römischer Circus.**
**Gr. Extra-Vorstellg.**
m. auserw. Progr. u. A.:
**Revanche-Fahren,**
Cäsaren-Rennen.
**Chevalier Blondin**
Dress. Riesen-Elephant.
Im Park: Doppel-Concert.
Dienstag:
**Droschken-Wett-Fahren. 3 Preise.**

**Friedrich-Wilhelmstädt. Theater.**
3. 3. M.: Page Frits. Oper. v. Strasser u. Weinzierl. Im Vorr.: Doppel-Conc. Gesangs- u. Instrumental-Künstler.

**Adolph Ernst-Theater.**
Ensemble-Gastspiel der Wiener. Die Gigerln von Wien.

**Hilferuf an edle Menschenfreunde.**
Ein durch langdauernde Krankheit und anderweitige Heimsuchungen in seinen Verwandtenverhältnissen vollständig zerrütteter adeliger Familienvater hiesiger Kirchengemeinde bittet durch die ergebenst Unterzeichneten edle Menschenfreunde auf das Herzlichste um alte Wäsche, damit er wieder in den Stand gesetzt werde, für sich u. die Seinen eine gesicherte Existenz zu begründen.
Auch die geringste Gabe wird mit Dank entgegengenommen. — Quittung erfolgt in dieser Zeitung.
Moabit, den 15. Juli 1891.
L. Marquardt, Karl Bethke, Pastor. Hotelbesitzer.
v. Homeyer.

**Stottern** heilt Rudolf Denhardt's Anstalt Eisenach. Prosp. gratis Honorar nach Heilung. Garant. 1879 No. 13, 1879 No. 5. Einzige Anst. Deutschl., d. mehrf. staatl. ausgezeichn., zuletzt d. S. M. Kaiser Wilhelm II.

Wunderschöne, saftige ungarische
**Aprikosen**
aus der gräflich Esterhäzyschen Gärtnerei in 5 Kg. Originalkorbchen = circa 90 Stück per Postnachnahme M. 4,25 franco versellt.
Joh. Klein, Köln a. Rh., Wolfstr. 100.

**2 Unsichtbare**
Schleier in allen Farben kosten nur 0,75.
**Leopold Schönfeld,**
Herzogl. Anhalt. Hoflieferant. Potsdamerstr. 1.

Preiscouranto gratis, Badestühle etc.

**Massen-Auflagen**
druckt sehr sauber, schnell und billig. Wold. Fiedler Nachf. Wittenberg-Halle.

Wien, prachtv. ×, hch. 75, fl. quit. 10 M. sofort, a. d. Oranienstr. 60, II r., Meringl., a. Theil.

**Pianino** prachtv. f. 400 M. baar sof. zu verk. Friedrichstr. 37a, I.

**Pianinos, neu, 385 M.** an bill. Ton und Ausstattung, auch Theil. Fabrik Schönlein, Kedhft. 73 Gegr. 1865.

E. Jagdhund (Hündin), hafenrein, hat preiswert verk. Reimann, Marienbert.

**Gummi-Waaren-Fabrik von S. Rende, Paris.**
(Feinste Specialitäten.) Zollfr. Versand durch W. H. Mielck, Frankfurt a. M. Special-Preisliste gegen Einsend. von 20 Pfg. in Briefm.

Sämmtl. Pariser
**Gummi-Artikel.**
J. Kantorowicz, Berlin N. 28 Arkonaplatz. Preislist. gr.

**PHOTographh.** sehr elegante, u. billige in vier Sprachen höchst interessant sendet 50 Pfg. f. Catal. Appy & Cie., einzige Herstellerin, Amsterdam.

**Höchst interess. Phot. etc.**
16 Stck. Originale 3 Mk. Preisliste 10 Pf. Pariser Kunstgesch., Fil. Berl. SW., Oranienstr. 55, II.

**Herren und Damen,**
welche sich einer äußerst behaglichen Person Heirath behufs discreter Anbahnung von anonyme Bedienen wollen, mögen nicht „Unbedingt" schreiben, sondern unter Rudolf Mosse, „Erfolg sicher" an Frankfurt a. M.

Hoher Beamter, sehr zwecks Heirath d. Bekanntschaft reich, sucht unt. A. G. Post 12, Berlin.

Sehr reiche Dame (Jude) 21 J., m. Kind, welch. abortirt wurde, muß, wünscht sofort zu heirathen. Herren nicht beantsprucht. Nicht ernst gemeinte Off. „Redlich" Post 97, Berlin.

**Heirath.**
Ein junger Schiffbau-Ingenieur aus guter Familie, zur Zeit noch Student im letzten Semester, Mitte 20 er, wünscht behufs Heirath mit einer jungen hübschen, gebildeten Dame in Verkehr zu treten. Gefl. Verm. erwünscht. Zuschrift. u. B. M. S. W. 111 a. d. Ala-Expd. Rudolfstr. 29, bitte.

**Selbstständiger Berliner Architekt und Maurermeister,**
ev., 30 Jahre alt, von anstrebendem Aeußern, leidlichem, freundlichem Charakter, wünscht die Bekanntschaft junger evang. Dame (bis 26 Jahre) aus nur guter Familie, um bei gegenseitiger Neigung auf diese Weise eine Ehe zu begründen. Als Bedingung stelle ich, um nach menschlicher Berechnung eine glückliche Ehe führen zu können, einen guten Charakter, heiteres, sanftes und liebevolles Wesen, Wirthschaftlichkeit, anmuthiges Aeußere und Gesundheit.
Erwünscht wäre etwas disponibles Vermögen.
Junge Damen, deren Eltern bezw. Vormünder, die auf mein Gesuch rücksichtigen wollen, bitte ich unter Zusicherung strengster Discretion um Abgabe ihrer Adresse, wenn möglich mit Photographie, unter J. S. 1398 an d. Expd. des Berliner Tageblatts, Berlin SW.

**Unterleibs-, Harnröhren-Hautleiden,** Schwäche 2c. behandelt radikal Dr. Fedor, Leipzigerstr. 95, Von 9-1 und 5-7 Uhr. Heilung frischer Fälle in wenigen Tagen.

Damen aus disting. Kreisen empfiehlt sich Frau Regler, Stadt-Hebamme, Berlin, Leipzigerst. 11.

Damen i. Bett, Nat. O. i. jed. diesr. Angel. d. Fr. Kaffe, Lebamme Wilhelmst. 111 II.

**Privat-Entbindungsanstalt.**
Strengste Verschwiegenheit.
Frau Straeter, Hebamme
Hamm i. W. Südenwall 7.

Geb. Wäsche, Kinderbetten, Hauptstr. 18, empf. l. d. Tam.

**Institution Dr. Voelkel, Zürich.**
Etudes générales. Cours speciaux. Soins domestiques, hygieniques et pédagog. tout particuliers.

In bester Lage der Kreis-u. Garnisonstadt ist ein Laden mit Wohnung, zu jedem Geschäftsbetrieb geeignet, sofort oder später unter günst. Bedingungen zu vermiethen.
Näh. unt. Z. 65 durch Rudolf Mosse, Stendal.

**Vertreter** gel. in all. Städten Deutschl. f. d. satirische politische Wochenschr. „Der Spottvogel", Berlin SO., Cöpnigstr. 4.

1000 Ctr.
**Roggenschüttstroh,**
Flegeldrusch, sind per Kasse abzugeben. Näheres unter T. S. 570 „Invalidendank", Leipzig.

London.
Nach 20 jähriger Erfahrung habe ich mich auf eigene Rechnung etablirt und suche Vertretung von Fabrikanten von Damen-Mänteln 2c. Off. u. N. 835 an Rudolf Mosse, 18 Queen Victoria St. London.

Lieferanten von 50 Pf.—3 Mark-Artikeln werden gesucht. Adressen abzugeben unter J. W. 1403 an die Expedition des Berliner Tageblatts.

Flott gehendes Hotel in einer Provinzialstadt wird von zahlungsfähigem Fachmann zu kaufen gesucht. Offerten mit ausführlichen Angaben über Geschäftsumsatz, Preis, Hypotheken und Anzahlung unter J. E. 44 an die Exped. d. Ztg.

**Preuss. Loose 1. Cl.**
kaufe ½ für Mk. 70, ¼ M. 16. — Zusendung durch Postanftrag.
S. Igersheim, Frankfurt a. Main.

**70 Mark**
zahle ich für jedes ganze Preuß. Loos 1. Cl. ½ = 16 M., ¼ = 8 M.
**J. Jacob,**
Berlin C., Weinmeisterstr. 9.
Auswärts send. d. Postauftrag.

Eichen-Lokal-Möbel, 6 Tische und 40—50 Stühle, neue oder gut erhaltene gebrauchte, werden zu kaufen gesucht. Offerten an die Expedition des Wochenblatts zu Straußberg erbeten.

**Kapitalien** in jeder Höhe z. 1. St. auf Berlin u. Charlottenburg zu 4½ pCt. lange fest, z. b. Rob. Sydow, Lützowstr. 29, 2—6 Nm.

**Geld** f. Wechsel, Ford., Hypothk., Erbschaft., Waaren schnell, discret. Kochstr. 13a, II rechts. 9—12.

Kleine Hypothek sofort zu cediren. Kochstr. 13a, II rechts. 9—12.

Ein junger Mann mit guter Schulbildung, der seiner Militärpflicht genügt hat u. in der Buchführung bewandert ist, sucht unter bescheidenen Ansprüchen oder auch vorerst als Volontair Stellung in einem größeren Geschäft und erbittet Offerten unter D. W. 23 postlag. Neu-Ruppin. Eintritt auf Wunsch sofort.

E. geb. Mädch. in gesetzten Jahren sucht Stell. in ein. Stückwaaren-Gesch. od. als Theilh. Selb. würde e. fl. Geschäft übern. Off. erb. H. 35 postl. Stralsund.

Für mein Manufactur-, Tuch- u. Confections-Geschäft suche pr. 1. September cr.
einen tüchtigen Verkäufer,
der der polnischen Sprache mächtig und mit dem Dekoriren der Schaufenster vertraut ist. Offerten bitte Phot. und Zeugnisse beizufügen.
Julius Fürstenberg, Neustadt W.-Pr.

**Referendar**
zur Vertretung eines Anwalts gesucht. Offerten unter J. M. 6182 schleunigst an die Exped. dieses Blattes.

1 tüchtiger Kernmacher und 4 Former sofort gesucht.
A. Wagener, Eisengießerei, Güstrin.

Gesucht ein Oeconom für unsere Weinstuben in Stettin zum 1. October d. J. unter günstigen Bedingungen. Küchen- und Service-Inventar vorhanden. Kaution erwünscht. Fachkenntniß in Küche und Bedienung verlangt. Ehelente bevorzugt. Meldungen mit Zeugnissen, Referenzen und Lebenslauf direkt an
Heinrich Kettner & Sohn, Stettin.

Für ein Bankgeschäft in fl. St. Buchhalter gesucht. Anfangsgehalt M. 120 p. Mt. Offerten m. Zeugnißabschr. unt. J. L. 6423 Exp. d. Bl. erb.

**Buchhalterin gesucht.**
Für ein Fabrikgeschäft in der Provinz wird eine Buchhalterin zu engagiren gewünscht, die doppelte Buchhaltung schon Jahre lang selbstständig geführt hat und rasch und zuverlässig zu arbeiten versteht.
Offerten mit Zeugnissen und Gehaltsansprüchen unter J. W. 6418 an Rudolf Mosse, Berlin SW., zu adressiren.

**Verkäuferin gesucht.**
Für den Rabon unserer Damen-Confection suchen wir der bald eine tüchtige, gewandte Verkäuferin von guter Figur, bei hohem Salair und angenehmer Stellung.
Eilen a. d. Rahr.
Scherbel & Co.

Zum sofortigen oder baldigen Eintritt suche ich bei angenehmer, dauernder Stellung eine
**Putz-Directrice**
für besseres Mittelgenre.
**Arnold Frank,**
Annaberg i. Sachsen.

Eine in jeder Beziehung auf das Beste eingerichtete, mit allen Neuerungen der Jetztzeit versehene
**Dampf-Brauerei**
soll ohne Agenten verkauft werden.
Die Brauerei ist in einem sehr verkehrsreichen Orte die einzige, hat gegenwärtig einen Absatz von 8000 Hektolitern, welcher Umsatz leicht um die Hälfte vergrößert werden kann.
Anzahlung nach Uebereinkunft.
Näheres unter E. 1547 durch Rudolf Mosse, Breslau.

**Geschäfts-Verkauf.**
Mein Spezial-Schuhwaaren-Geschäft ersten Ranges in einer größeren Hafenstadt Pommerns bin ich, anderer Unternehmungen halber, Willens zu verkaufen. Bedingungen günstig. Uebernahme sofort. Offerten unter J. F. 6476 an Rudolf Mosse, Berlin SW., erbeten.

Wegen Todesfall ist in einer Kreis- u. Garnisonstadt eine
**Schmiedewerkstelle**
zu verpachten. Die Lokalität eignet sich auch zu jedem andern Gewerbe. Auskunft bei Jos. Hilbert, Glatz.

**E. Materialw.-Geschäft,**
verbunden mit Kirchweffkerei, in einer kleinen lebhaften Stadt ist unter günstigen Bedingungen zu verkaufen. Off. unt. J. E. 6321 an Rudolf Mosse, Berlin SW., erbeten.

Posament.- u. Wäsche-Geschäft Umsatz halb. z. verk. Cef. 7000 M. Off. erb. u. L. M. 654 Exp. d. Bl., Prinzenstr. 41.

**Hôtel-Verkauf.**
Ich verkaufe mein comfortabel eingerichtetes, gutgehendes Hotel mit Saal und Garten, in schönster Stadt Schlesiens (60,000 Einw.), besonderer Verhältnisse halber sofort billig. Anzahlung 30,000 M., oder nach Uebereinkunft, gute Kaufsition für strebsame Anfänger. 1880 erbaut, jetzt gänzlich renovirt, innerhalb zehn Jahren keine Reparaturen nöthig. Offerten unter B. 481 an Rudolf Mosse, Breslau erbeten.

**Landes-Ausstellungs-Park.**
**Täglich: Doppel-Concert.**
Im Restaurant:
Dejeuners, Diners, Soupers.
Osteria, Braustübel und Weinstube. „Die Klause" geöffnet. Ausschank von Berliner Bieren, sowie Bier von Anton Dreher in Kl. Schwechat.
Eintritt für die Internationale Kunst-Ausstellung und den Park tägl. 50 Pf., Montag 1 M., Saisonkarten 6 M.

Heute Montag: **„Tivoli."** Heute Montag:
Zweites Concert der 45 Mann starken Kapelle des
**Königl. Sächs. Schützen-Regts. No. 108**
(Prinz Georg) aus Dresden. Direction: Königl. Musik-Dir. G. Keil.
Specialität: **Quartetts auf 12 Waldhörnern.**
Anfang 7 Uhr. Entrée 50 Pf.

**Norwegische Touristenrouten.**
**Ab Hamburg jeden Dienstag 12 Uhr Abends**
vom Strandauai-Schuppen 21 A. nach Stavanger, Bergen, Drontheim, die verschiedenen interessantesten Fjorde mit ihren großartigen Gletschern, Wasserfällen 2c. passirend. Hin und retour 13 Tage. Fahrpreis M. 230.— resp. M. 250.— incl. Beköstigung.
Ab Bergen resp. Drontheim nach dem Nordcap (Mitternachtssonne) jeden Montag und Freitag.
Beide Fahrten 21 Tage. Fahrpreis ca. M. 500.— incl. Beköstigung.
Nähere Nachrichten, sowie ausführliche Routen und Beschreibungen ertheilt
F. J. Reimers,
Admiralitätstraße 30—31. Hamburg.
Telegramm-Adresse: Nordcap.

**Julius Blüthner,**
**Flügel und Pianinos.**
Niederlage in Berlin:
**Potsdamerstrasse 32.**

**Kunst-Guss.**
Ueber 100 Modelle in Zinkguss: Büsten, Statuen, Gruppen, Jagd- und Genrestücke, Vasen, Ständer, Kirchenleuchter, Taufsteine sind zu mässigen Preisen zu verkaufen.
Anfragen unter J. E. 4361 durch Rudolf Mosse, Berlin SW.

**Ein bedeutendes österreichisches Fabrikhaus,**
welches die österreichisch-ungarische Monarchie, sowie den Orient ununterbrochen bereisen läßt, sucht den Allein-Verkauf für das genannte Gebiet von keiner Mode unterworfenen Consum-Artikeln.
Gef. Anträge nur von leistungsfähigen Firmen unter Chiffre R. T. 1040 durch Rudolf Mosse, Prag.

**Verpachtung der Restauration im Curhause zu Wiesbaden.**
**Der Wirthschaftsbetrieb im hiesigen Curhause** soll vom **1. Januar 1892** ab auf 8 Jahre neu verpachtet werden. Im Falle des Umbaues des Curhauses während dieser Pachtperiode behält sich die Stadt eine Kündigung des Vertrages für den Ablauf des vierten Jahres vor, und bleibt in diesem Falle eine eventuelle Verlängerung der Pacht besonderem Uebereinkommen vorbehalten.
Die Verpachtungsbedingungen liegen zur Einsicht auf dem Bureau der Cur-Verwaltung offen und können auch in Abschrift bezogen werden.
Ein Theil des Mobiliars, insbesondere des Garten-Mobiliars, wird dem Pächter zum Geschäftsbetriebe überlassen.
**Kautionsfähige Bewerber** wollen ihre Offerten verschlossen mit der Aufschrift „Bewerbung um die Restauration im Curhause zu Wiesbaden" bis zum **5. August d. J.** an die unterzeichnete Stelle, welche auch auf schriftliche Anfrage gern besondere Auskunft ertheilt, einreichen.
Wiesbaden, den 10. Juli 1891.
**Städtische Cur-Direction:**
**Ferd. Hey'l,** Curdirector.

**Als Chef**
der Administration einer großen täglich erscheinenden Zeitung wird eine akademisch gebildete, tüchtige Kraft gesucht, welche mit allen Details des Zeitungs-Verlags vertraut und Letzteren selbstständig zu leiten im Stande ist. — Gewandte Umgangsformen erforderlich wegen des Verkehrs mit dem Publikum. — Nur qualificirte Bewerber, welchen die besten Empfehlungen über erfolgreiche Thätigkeit in der Branche zur Seite stehen, wollen sich unter A. R. 720 an G. L. Daube & Co. in Berlin wenden.

## Leipzig, Kraft's Hôtel de Prusse.

Neues, größtes Haus I. Ranges am Roßplatz u. Promenaden. Centrum der Stadt. Nahe d. Bairischen Bahnhof, auf welchem von jetzt ab alle Berliner Hauptzüge ankommen und abgehen. 135 Zimmer mit höchstem Comfort von 2½ M. an. Elektr. Licht in allen Räumen. Personenfahrstuhl. Billige Pensionspreise. Feines Wein-Restaurant.

## Frankfurt a. M., Zeil 32.
## Hôtel Römischer Kaiser,
### Haus I. Ranges.

Neu übernommen und renovirt. Mittelpunkt der Stadt. Tramwahnverbindung nach allen Richtungen, helle große Zimmer von M. 2.— an, großer Speisesaal mit gedeckter Veranda und Lesezimmer. Gute Küche und Weine.

**Gust. Quitz,**
bisher Mitbesitzer von Gallsch Hôtel, Breslau.

## Kölnische Unfallversicherungs-Actien-Gesellschaft in Köln a. Rh.
## Reise-Unfallversicherungs-Polizen

schon mit Giltigkeitsdauer von 4 Tagen ab, werden sofort ausgestellt durch das Internationale Reisebüreau, Berlin, U. d. Linden 69 und dessen Filialen im Hotel Kaiserhof, „ Centralhotel und „ Continentalhotel.

## Zum Schutze gegen irreführende Nachahmung.

Alle Freunde und Consumenten echter Hunyadi János Quelle werden gebeten, in den Depôts stets ausdrücklich

## Saxlehner's Bitterwasser

zu verlangen und darauf zu sehen, ob Etiquette und Kork die Firma „Andreas Saxlehner" tragen.

Vorzüge nach Gutachten ärztlicher Autoritäten: Prompte, angenehme, zuverlässige Wirkung. Leicht und ausdauernd vertragen. Milder Geschmack. Gleichmässiger, nachhaltiger Effect. Geringe Dosis.

## Mondamin
alleinige Fabr. **Brown & Polson** k. engl. Hofl.
Mit Cath. „ „ gekocht für Kinder und Kranke.

## Hufeisen-H-Stollen (Patent Neuss)
Stets scharf! Kronentritt unmöglich!
Das einzig Practische für glatte Fahrbahnen, auch für Asphalt und Holz in jeder Jahreszeit
Preislisten mit Tausenden von Zeugnissen gratis und franco.
Patent-Inhaber und alleinige Fabrikanten
**Leonhardt & Co.,** BERLIN NW., Schiffbauerdamm 3.

Platinotypie — Photographie — Aquarelle.
K. Bayer. Hof-Photograph. **E. Bieber** K. Bayer. Hof-Photograph
Inhaber der Medaille für Kunst und Wissenschaft.
**128 Leipzigerstrasse 128.**
Telephon Amt Sa 2106.

Weltausstellung Brüssel 1888 **Goldene Medaille für hervorragende Leistung i. d. Corsetbranche.** Wettstreit Brüssel 1888
Corset „Plastik", sowie Corsets f. Normalfiguren. Ausführliche Broschüre frei. „Geradehalter Hygienique". Preisliste gratis. Gleichstellung hoher Schulter und Hüfte.
**Frau Schwaan** geb. Franz **Berlin Besselstr. 5.**

Berlin W. **Dresdner Bank** Berlin W.
Opernplatz. Opernplatz.
**Actien-Capital 60 Millionen Mark.**

## Wechselstube, Depositen-Casse und Privat-Tresors.
### Eingang Hedwigskirchgasse.

Annahme von Depositengeldern.
Check-Verkehr.
An- und Verkauf von börsengängigen Effecten, ausländischen Noten und Geldsorten.
Ausstellung von Checks und Creditbriefen auf alle Hauptplätze des In- und Auslandes.
Einlösung von Coupons und Dividendenscheinen.
Uebernahme von Werthpapieren in sichere Aufbewahrung und Verwaltung (offene Depôts).

Die Tresor-Fächer, welche sich in einem feuer- und einbruchssicheren Gewölbe befinden und unter eigenem Verschluss der Miether stehen, werden einzeln zu den folgenden Sätzen vermiethet:

| | Grösse No. I. | Grösse No. II. | Grösse No. III. |
|---|---|---|---|
| Höhe | 200 mm | 400 mm | 800 mm |
| Breite | 250 „ | 500 „ | 500 „ |
| Tiefe | 500 „ | 500 „ | 500 „ |
| für 1 Monat: | M. 6,— | M. 7,50 | M. 10,— |
| „ ¼ Jahr: | „ 10,— | „ 15,— | „ 20,— |
| „ ½ „ | „ 15,— | „ 25,— | „ 37,50 |
| „ 1 „ | „ 30,— | „ 50,— | „ 75,— |

Die näheren Bestimmungen über die Vermiethung der Tresor-Fächer sowie über den Depositen- und Check-Verkehr können in unserer Wechselstube in Empfang genommen werden.

Wasserdicht Wasserdichte **Anzugstoffe** in Wolle und Leinen, **Wagendecken, Pferdedecken, Zelte,** das anerkannt beste u. preiswürdigste Fabrikat, liefert die altrenommirte mechanische u. Handweberei von **J. Landauer,** Leipzig-Reudnitz. Wasserdicht Wasserdicht

## Bahnhof Norden,
officielles Wartelokal für Badegäste. Nach Auskunft der Schnellzüge werden warme Speisen in guter Auswahl in wenigen Minuten billigst verabreicht.
L. Marxen, Bahnhofswirth.

## Hermann Goedicke,
BERLIN SW., Zimmerstrasse 89, neben Markthalle III.
Fabrik sämmtlicher Bade-Apparate, Zimmer-Closets, Eis-Schränke, Wasch- u. Wringmaschinen, **Bade-Stühle.**
Solideste Ausführung, niedrigste Preise. Preislisten gratis.

Zur größtmöglichsten Ausdehnung e. jeden Geschäfts dient der durch hunderte Referenz. empfohlene „Geschäftskalb". Das Werk kostet p. Nchn. Mk. 15. „Geschäftskalb" Berlin SW. 19

## Teppiche
jed. Art u. Grösse, Portièren, Uebergardinen, Tischdecken, Steppdecken, Läuferstoffe, Einzelverkauf. **Hille's Teppichfabrik,** Zimmerstrasse 86 Hof part. Fehlerhafte Teppiche spottbillig.

## 1500 Centner
feines, auf 65° R. abgedarrtes
**Wintermalz**
hat noch abzugeben die Malzfabrik von **Wilhelm Schweiker,** Demmin i. Pomm.

Weiss. Schinken, keine Schnellräucherei, 5.90 Pf. p. Pfd. **Ulrich** i. Attendorn i. Westf.

## Ostfries. Hammelbraten,
9½ Pf. franco Nachn. M. 6.75—7.— unter Garantie frischer Ankunft.
W. Foelders, Emden.

Kappenkäse, 3 M. 60 Pf. frc. Postkistchen
Kl. Delikatesskäse 4.00 M. frc.
Garantirt reine **Ungarweine,**
Tokaier Ausbruch pr. Lit. M. 1.80
Wöslauer Rothwein „ 1.20
versendet in 5 Liter-Fässchen
**Phil. Häring,**
Krummhübel im Riesengeb.

## Echter alter Kornbranntwein
Bester Ersatz für Cognac. ½ Fl. Mk. 1.50, ¹/₁ Fl. 80 Pf. direct b. **Otto J. Engelke,** Berlin SO., Admiralstr. 84. Zu haben bei besseren Colonial-, Delikatessen- und Drogen-Geschäften.

## Danziger Spezialität.
1 Fl. Goldwasser, 1 Fl. Aquavitfl. Magen, 1 Fl. weiß Pommeranzen } feinster Qualität incl. Kiste und Porto Mk. 5.— offerirt die Dampflikörer-Fabrik von **Julius v. Götzen, Danzig.**

Zu beziehen durch alle Wein-Gross-Handlungen. Deutscher Sect feinster Qualität **Kupferberg Gold** Chr. Adt. Kupferberg & Co., Mainz Hofsectkellerei Sr. Königlichen Hoheit des Grossherzogs von Hessen und bei Rhein.

## BRAUSE-LIMONADE-BONBONS
Engel-Apotheke, Würzburg.

Ein Bonbon in ein Glas Wasser geworfen gibt augenblicklich die beste Brausilimonade. Gesund, durststillend, erfrischend **Gegen Magenleiden und Kopfweh.**
**1 Bonbon = 10 Pfennig!**
**Niederlagen durch Plakate ersichtlich!**
**General-Depot:**
**Hartwig & Vogel, Dresden;** für Berlin C., Spittelmarkt 15 u. Berlin W., Friedrichstr. 187.

## Neukarlsbader Mineral-Wasser.

Dr. Hans Brackeb
Berlin W.
Potsdamerstraße 7

### Typische Clienten, I. Reihe.

Nr. 121. A. Baumeister, hat sich zur Ruhe gesetzt, 55 Jahre, in jeder Beziehung solide einigen Monaten treten Besserungen ein, welche für Abstinz gehalten werden. Schwindel steigern sich so schnell, daß Patient nicht mehr allein sein darf. Die Familie fürchtet für die Zurec fähigkeit. Nach verschiedenen Versuchen mit Pillen rc. tritt dumpfes Hinbrüten ein. Nach 10 Karlsbader können kleine Ausflüge unternommen werden, nach 20 Fl. mehrstündige Spazi nach 40 Fl. vollständige Gesundung.

Nr. 210. Graf B. beschäftigt sich im Büreau in Familienvertretung, sucht Bewegung Jagd rc. leidet an dauernder Verstopfung und entsprechender Schwarzseherei, hat sämmtliche B soldirt und weigert sich dieselben weiter zu besuchen. Pillen und Bitterwasser machen sich in übel wirkungen bemerkbar. Nach 30 Fl. ist ein erheblicher Gewichtsverlust eingetreten, ein lange ent Gefühl der Leichtigkeit äußert sich in bester Laune. Es genügt nunmehr die gelegentliche Nachbi halben Flaschen Neu-Karlsbader.

Nr. 279. E., Büreauchef, neigt sehr zum Fettansatz und ist in Sorge wegen seiner B da er keine Lebensversicherung erlangen kann. Mit 30 Fl. wird eine Abnahme von 15 Pfund er geschmeidert, als Zucker constatirt wird. 3% Zucker verschwinden bei der Neu-Karlsbader Kur sieben Tagen. Es findet sich aber, daß Patient die Diät überrieben hat. Der Rest der Kur w sich dementsprechend fast ohne Beschränkung. Client findet seine ganze Lebensfreudigkeit wied trinkt nun alle 2—3 Monate 10 Fl. Neu-Karlsbader.

Nr. 1607. E., Offizier a. D., bezieht 33 Fl. ohne Angabe des Zweckes; nach 18 Tagen ist Dankschreiben ein, wonach der Zucker von 0.90% auf 4% zurückgegangen ist. Antwort lautet daß dieser Erfolg nicht genügt und jedenfalls Diätfehler vorliegen. Fast postwendend die Mitth daß eine neue Untersuchung nur noch weniger als 1% Zucker ergeben hat. Die Kur ist von dem ärzte geleitet worden.

Nr. 100. Frau D., Geschäftsinhaberin, hat ihr Geschäft in Folge Krankheit ihres Mann kauft und ist daher sehr ans Haus gebunden. Es entwickelt sich der Fettansatz in beunruhigender Clientin trinkt nun seit 3 Jahren, ohne allen Zwang, Neu-Karlsbader und ist auf normalem G geblieben.

Nr. 201. Frl. E., jüngere, sehr namhafte Schauspielerin, ist in ihrer Carrière ernstlich ge durch rapiden Fettansatz. In diesem Falle muß die Neu-Karlsbader Kur mehrfach wiederholt w doch ist der schließliche Erfolg gut.

Nr. 1603. Frau F., ältere Dame, hat schwere Schicksalsschläge erfahren, ausgesprochene erweiterung resp. Verfettung. Der Hausarzt veranlaßt die Neu-Karlsbader Kur. Der Erfolg ist f ständig, daß der betr. Arzt sofort weitere 4 Patienten überweist.

Nächste Reihe: Leiden des Alters, Blasen- und Nieren-Leiden.

10 Fl. Neu-Karlsbader in Berlin frei Haus 6 M., Auswärts 33 Fl. m. Kiste 23 M. franco ganze Reich. Broschüre und Kurlisten 90 u. 91 20 Pf. in Marken.

KEINE ZAHNSCHMERZEN MEHR!
IN FOLGE GEBRAUCHES
des Elixir, Zahnpulver und Zahnpasta
DER
## Ehrwürdigen Benedictiner Mönche
der Abtei von Soulac (Gironde) Frankreich
Dom MAGUELONNE, Prior.
2 Goldmedaillen Paris 1885, London 1884
Zu höchsten Auszeichnungen.
Erfunden im J. 1373 vom Prior PIERRE BOURSAUD

« Der tägliche Gebrauch des Zahn-Elixirs der Benedictiner Mönche verhütet das Hohlwerden der Zähne, welchen es eine weisse Farbe und grosse Solidität verleiht, indem es die Stärkung und Gesundung des Zahnfleisches herbeiführt.

« Man leistet einen wahren Dienst indem man dieses uralte und nützliche Mittel signalisirt, das bewährteste und einzige Preservativ-Mittel gegen Zahnkrankheiten. »

En Gros-Verkauf: **SEGUIN, BORDEAUX**
GEGRÜNDET IM J. 1807
Im Detail zu haben in allen guten Apotheken, Parfumerie- und Droguerie-Handlungen.

C. MAQUET Friedrichstrasse 21 Sanitätsartikel aller Art Bandagen, Gummiwaaren zur Krankenpflege Fahrstühle Rollmöbel Urapparate Heilgymnastik
KRANKEN

## Hotel Deutscher Hof. Essen (Ruhr).
E. Flessa, Besitzer.

In unserem Verlage erschien soeben:
## Es giebt keine constitutionelle Syphilis!
Ein Trostwort für die gesammte Menschheit.
Von
**Dr. Josef Hermann.**
1858—1888
Primararzt und Vorstand der Abtheilung für Syphilis am k. k. Krankenhause Wieden in Wien.

Der erfahrene 74-jährige Verfasser verficht in diesem Buche obige während eines Menschenalters in großer Praxis mit Erfolg durchgeführte These. Nahe an 70 000 Patienten sind von ihm ohne Quecksilber behandelt worden; denn gerade das Quecksilber erzeugt jene entsetzlichen Folgekrankheiten, welche die heutige ärztliche Schule irrthümlich für constitutionelle Syphilis hält!

Das wissenschaftlich geschriebene Buch ist von hohem Interesse für selbstdenkende Aerzte und gebildete Laien.

Gegen Einsendung von M. 1.60 in Briefmarken oder durch Anweisung erfolgt Franko-Zusendung unter Kreuzband, gegen M. 1.70 Zusendung in geschlossenem Doppelbrief.
**Hermann Risel & Co.**
Verlagsbuchhandlung.
Hagen i. W.

## Billigste Bezugsquelle Deutschland
für patentirte Wasch- u. Wringmaschinen mit Pr Gummiwalzen, Eisschrä geruchlose Zimmer-Clos Bidets und Waschtoil.-e von der Fabrik von
**Reinhold Severloh & C**
Hauptgeschäft für Engros- und Detail-Verkauf
Berlin, Brauhstrasse 9.
Preislisten gratis und franco.

## NEUFELD
Prämiirt auf 6 Ausstellungen.
Akustisch perfectestes Systeme anerkannt von
Sist, Kulach, Wieniawski etc.
Berlin, 18 Charlottenstr. 18.

Unentbehrlich für jeden Haushalt sind:
**heizbare tühl**
verbesserter Konstruktion mit 3 Pfennig Kohle in ein „Vollbad" bereiten kann. **orig** „ein wahrer Segen" sofort aufzustellen. Mit Illustrirte Preis-Listen u. frc an beziehen. **Kosch & Teichma** Berlin Kringelstr.
Fabrik heizbarer Badestühle und Badewannen, Zinkotels, Do Apparate rc. Viele Anerkennungsschreiben.

## Ueber die P. Kneifel'sche Haar-Tinctur
Für Haarleidende giebt es kein Mittel, welches für den Haarboden stärkend, reinigend und von den das Haar zerstörenden Einflüssen befreiend wirkt, wie dieses altbewährte, ärztlich anerkannte, das Wärmste empfohlene Kosmetikum. Die Tinktur beseitigt sicher das Ausfallen der Haare, angeborenen und wo noch die geringste Keimfähigkeit vorhanden, selbst vorgeschrittene Kahlheit, wie zahllose Beweise und die verzweifelnden Zeugnisse bedeutender Personen, auf Ehrenwort, Wahrheit beruhen, trotz aller Reklame völlig unglaublich. — Obige Tinktur ist amtl. gesetzlich geschützt. Berlin nur echt bei J. C. F. Schwarze, Königl. Hoflief., Leipzigerstr. 6. Wenke, Prinzenstr. 80; Schwarzlose, Königl. Hoflief., Königstr. 6. Hefferberg, Luisenstr. 39 und W. Reichert, Belleallianceste. Ad. Collin, Spittelmarkt 15. In Flac. zu 1, 2 u. 3 M.

SCHERING'S **PEPSIN-ESSENZ**
nach Vorschrift von Dr. Oscar Liebreich, Professor der Arzneimittellehre an der Universität zu Berlin.
Verdauungsbeschwerden, Trägheit der Verdauung, Sodbrennen, Magenschleimung, die Folgen von Unmäßigkeit im Essen und Trinken werden durch diesen angenehm schmeckenden Wein binnen kurzer Zeit beseitigt.
Preis p. ½ Fl. 3 M., ¹/₁ Fl. 1,50.
Schering's Grüne Apotheke, Berlin N.
Niederlagen in fast sämmtlichen Apotheken und Drogenhandlungen.



Verantwortl. f. d. politischen Theil u. Nachrichten a. d. Reiche Fr. Harich, f. d. Handelstheil J. Wiener, f. Feuilleton Otto Neumann-Hofer, f. Lokal-Nachrichten Dr. Horn, f. Inserate Rob. Glaiel. Druck u. Verlag von Rudolf Mosse, sämmtl. in Berlin

Nummer 29. **Beiblatt zum Berliner Tageblatt.** Montag, 20. Juli.

## Ein sozialdemokratisches Staatsrecht.

Von (Nachdruck verboten.)

**Karl Rheiner.**

Bebels Buch über die „Frau und der Sozialismus"*) behandelt in seinem zweiten Theile die sozialdemokratische Anschauung über den Staat und zeigt, wie gewisse geschichtliche Vorkommnisse und Entwicklungsmomente von der Sozialdemokratie, resp. Herrn Bebel aufgefaßt werden. Es ließe sich sogar aus denselben ein sozialdemokratisches Staatsrecht konstruiren, wenn freilich auch dabei außerordentlich klar zu Tage treten würde, wie unklar, theilweise verschwommen und unklar die eigentliche Doktrin der Sozialdemokratie und gar erst die Idee von der Verwirklichung derselben ist. Auch hier findet sich Wahres und Irriges in buntem Gemisch durch einander, wird aber fast überall in interessanter Form zur Darstellung gebracht.

Wir erwähnten bereits, daß es das Bestreben der Sozialdemokratie in erster Linie sei, die Familie im heutigen Sinne des Wortes nach jeder Richtung hin aufzulösen und an ihre Stelle die absolute Gemeinschaftsbeswahl, bezw. das auf bloßen Instinkten beruhende Nebeneinanderleben der Individuen einzuführen. So gewiß es richtig ist, daß die Familie im alten Sinne unserer Sprache allerdings im Sterben im Begriffe ist, d. h. daß der weitere Verband der Sippe als nicht mehr vorhanden erscheint, und an Stelle Statt die allgemeine Menschheitsidee zu treten im Begriffe ist, — ebenso gewiß ist aber auch andererseits, daß die Familie insofern immer bestehen wird, als die Blutsverwandschaft ihre Zustinkte stets und immerdar geltend machen wird. Soweit mit diesen Begriffen auch derjenige des Eigenthums zusammenhängt, kann allerdings ebenfalls nicht geleugnet werden, daß das nach der individualistischen Richtung hin gesteigerte Extrem des Begriffes in leider nur zu großem Maße an der Entstehung der sozialen Frage schuld ist, und daß eine Einschränkung derselben in gewissen Fällen und unter gewissen Voraussetzungen unfehlbar am Platze sein dürfte und thatsächlich sich auch bereits zu entwickeln beginnt. Die gesammte Wissenschaft, soweit sie nicht in losen Theorien befangen ist, neigt sich von Tag zu Tag mehr dieser Auffassung zu, die denn auch insofern ihren praktischen Ausdruck gefunden hat, als man einmal das Genossenschaftswesen auf immer breitere Basis zu stellen und sodann auch das Erbrecht zu reformiren bestrebt ist. Immer mehr bricht sich das Bewußtsein Bahn, daß mindestens so heilig wie der Besitz auch die Arbeit ist. Herr Bebel benutzt bei der Erörterung dieser Fragen die Gelegenheit, seine Kenntnisse der römischen Rechtsgeschichte in hellem Lichte leuchten zu lassen, wenn ihm auch dabei hier und dort wohl ein kleiner Irrthum unterläuft.

Ein weiterer geschichtlicher Exkurs findet sich bei der Schilderung der Entstehung des Adels, und die Ausführung verweilt hier namentlich breit bei dem jus primae noctis. Treffend ist sowohl die Schilderung der Zuchtlosigkeit des früheren Adels wie diejenige des mittelalterlichen römischen Priesterthums, welch letztere nicht zum wenigsten die Reformation herbeiführte. Bebel erzählt hier, daß ein Bischof von Konstanz sogar den Pfarrern seiner Diözese eine Konkubinensteuer auferlegt habe. Von der Sittenlosigkeit gelangt die Darstellung sodann zu den Pestjahren, die bekanntlich die entsetzlichste Geißel des Mittelalters waren, und darnach zu einer ausgezeichneten Darstellung des Faustrechts, und zwar überall unter Seitenblicken auf die Beziehungen der Frau zu den behandelten Fragen. Naturgemäß kommt Bebel dabei auch auf Luther zu sprechen, für den er zweifellos große Sympathien hat, wobei nur zu wünschen wäre, daß der Verfasser so allgemein verurtheilte Quellen wie die berüchtigte Geschichte des deutschen Volkes von Janssen nicht benutzte und zwar am allerwenigsten als thatsächliches historisches Quellenmaterial. Denn über den Werth und die jesuitische Absicht des gedachten Janssenschen Werkes nach dieser Richtung ist heutzutage wohl kein Akatholik mehr im Zweifel. Zutreffend sind dann auch die Ausführungen über die Einwirkungen der Reformation und der Entdeckungen und Erfindungen jener Zeit und nicht minder ansprechend auch die Darstellung der inneren Kolonisation, welche von einzelnen Landesherren nach dem dreißigjährigen Kriege vorgenommen wurde, um die entvölkerten Landstrecken wieder mit Menschen zu besetzen.

Verwandt damit in gewissem Sinne sind die Angaben über die Bevölkerungsverhältnisse in Frankreich und Deutschland, betreffs derer hier mitgetheilt sein mag, daß in Frankreich von tausend Frauen nur 99, in Deutschland aber 151 sich einer Nachkommenschaft erfreuen. Es wird nach dieser Richtung hin noch mitgetheilt, daß vom Jahre 1873 bis 1888 in Frankreich die Geburten von 26 pro Tausend auf 23,9 gefallen sind, während Preußen (Deutschland) auf tausend Einwohner 41,27 Geburten zählt.

Auch der so hochbedenklichen Wohnungsfrage, die durch einen schamlosen Baustellenwucher, namentlich in den großen Städten, von Tag zu Tag ärger wird und vor allen Dingen für den Arbeiter einen fast gemeingefährlichen Charakter angenommen hat, wird im Anschluß an die erwähnten Punkte gedacht und ebenso die bedauerliche Thatsache erwähnt, daß es in keinem Zeitalter der großen Mehrzahl der Menschen schwerer geworden ist, sich zu Wohlstand emporzuschwingen, als gegenwärtig, zumal das Koalitionsrecht der Arbeiter von den Unternehmern durch schwarze Listen in nur zu vielen Fällen, trotz der Gesetze, illusorisch gemacht werde. Es läßt sich nicht leugnen, daß nach dieser Richtung hin namentlich in den letzten zwei Jahren das Kapital manche soziale Sünden auf sich geladen hat.

Ganz vortrefflich sind dann die Ausführungen Bebels über die Beschäftigung der Frauen und der Kinder in den Fabriken. Leider nur zu unwiderleglich sind seine Ausführungen über das Schlafburschenwesen, über die durch dasselbe geförderte Sittenlosigkeit, die Zusammengepferchtheit von einem Dutzend und mehr Menschen ohne Unterschied der Geschlechter in einem Raume, die Nothwendigkeit, daß Frau und Kinder mitverdienen müssen, weil sonst der Erwerb nicht zur Stillung der Nothdurft ausreicht. Nicht blos das so viel genannte Weberelend kommt hier in Frage, sondern die Stellung der Arbeiterfrau zugleich als Fabrikarbeiterin im Allgemeinen, und die Ergebnisse, welche die im verflossenen Sommer angeordnete Enquête über die Beschäftigung von Frauen in den Fabriken gehabt hat, geben Bebel leider nur zu sehr Recht. Niemand kann dem Autor auch darin widersprechen, daß die Arbeiterkinder, weil die Mutter der Familie entzogen ist, oft aufwachsen, ohne je mütterliche oder väterliche Liebe genossen und ihrerseits wahre Liebe zu den Eltern empfunden zu haben, und wie oft wird nicht gerade nach dieser Richtung hin ein unbarmherziges Urtheil über die „jungen Strolche" seitens der wohlhabenden Klassen gefällt, die doch der Verwahrlosung der Arbeiterfamilie keine Ahnung haben! — Im Anschluß daran werden dann treffende Bemerkungen über die Hausindustrie und die Statistik der Eheschließung gemacht, sowie über das Zahlenverhältniß und Alter der Geschlechter. Bebel theilt mit, daß von den rund 1283 Millionen Menschen auf der Erde es 649 Millionen männliche und 634 Millionen weibliche Personen giebt. Ebenso wird festgestellt, daß das männliche Geschlecht ungeachtet seiner starken Zahl bei der Geburt nicht nur im jugendlichen Alter zahlreicher stirbt, sondern durchschnittlich auch weniger alt wird als das weibliche. Bei dieser Gelegenheit kommt der Verfasser alsdann wieder auf den bei ihm nun einmal unvermeidlichen Darwinismus zurück, den er durch vermeintliche Beispiele weiter belegt. Zutreffend sind ferner im Anschluß an die Bemerkungen über die Sittenlosigkeit seine Ausführungen über die schamlosen Ankündigungen und Anpreisungen obscöner Bilder, namentlich in Gestalt von Photographien, ähnlicher Poesien und prosaischer Werke, die sich auf unseren Straßen und in den Schaufenstern, ohne irgendwie künstlerisch von Werth zu sein, in nur zu vielen Fällen breitmachen. Auch über das Heirathsalter werden interessante Zahlen gegeben. Danach heirathet man in England durchschnittlich im Alter von dreißig Jahren, für die verschiedenen Berufe selbst aber wird folgende Tabelle gegeben.

| | Es heirathen: durchschnittlich im Alter von | |
|---|---|---|
| Bergswerksarbeiter | 23,56 | Jahr. |
| Textilarbeiter | 23,88 | „ |
| Schuhmacher und Schneider | 24,42 | „ |
| Tagelöhner | 25,06 | „ |
| Handlungskommis | 25,75 | „ |
| Detailhändler | 26,17 | „ |
| Gebildete und Unabhängige | 30,72 | „ |

Von hundert Frauen haben ungefähr 84 Aussicht auf die Verehelichung, 16 müssen ledig bleiben. Auch über die Kindersterblichkeit finden sich interessante Zahlen: in Preußen sterben durchschnittlich von den lebend geborenen Kindern im ersten Jahre 22 Prozent, nicht jedoch, ohne daß namentlich bei den Fabrikarbeiterinnen geradezu sich hierbei schaudererregende Prozentsätze ergeben, indem beispielsweise von den Kindern der Spiegelbelegerinnen 65 Prozent, der Glasschleiferinnen 55 Prozent im ersten Jahre sterben. Auch der Engelmacherei wird mit treffenden Worten gedacht und zwar mit leider nur zu berechtigten Bemerkungen über gewisse lax sittliche Begriffe in unseren sogenannten höheren Ständen betreffs des unsittlichen Geschlechtsverkehrs, und wie jeder Jurist Bebel wird zugeben müssen, liefern namentlich die unehelich Geborenen einen kaum glaublich hohen Prozentsatz bei den verschiedensten Verbrechergattungen. Die ein-

*) Siehe Nr. 27 des Zeitgeistes.

## Sie büßt.

[2. Fortsetzung.] Von [Nachdruck verboten.]

**C. Vesty.**

Am zweiten Tage bemerkte Christoph, daß Jette fehlte. Sie wußte so schlecht zu lügen und gestand ihm, daß sie einen Streit mit ihr gehabt.

Zornig hatte er mit der Faust auf den Tisch geschlagen: „Schaff sie mir zurück ins Haus, oder es kommt kein Frieden wieder hinein!" Wenn er nur die Wahrheit gewußt hätte! Nein hundertmal lieber erlug sie seinen Zorn, als daß sie ihm das Herzeleid bereitete.

Aber einen Menschen, gegen den sie sich aussprechen konnte, hätte sie doch gern gehabt.

Hat es da eben geklopft? Jetzt wieder? Sie bangt vor jedem Geräusch, sie, die sonst keine Furcht gekannt, ist plötzlich verwandelt. Wenn man ihr Jette brächte — sie hat manche fürchterliche Geschichte schon gehört, von verflossenen Kindern — wenn sie sich ein Leid angethan hätte, oder zu Schaden gekommen wäre? Müßte sie sich nicht lebenslang Vorwürfe machen? Würde es ihr nicht einmal an ihrem Dorchen strafend vergolten werden?

Sie hört, wie ein Schirm vor der Thüre zugeschlagen wird und schwere Tritte, welche die Nässe abschüttelten.

„Herein!" sagt sie endlich matt.

„Wer!" ruft Andres Duve und zeigt sich auf der Schwelle, und aus ihren Gliedern weicht die ängstliche Erstarrung, und sie thut einen erlösenden Athemzug, als sie das freundliche Gesicht erkennt.

„Hier ist's besser!" sagt der Kommende, „und nichts für ungut, aber schönes Wetter bringe ich nicht mit."

Dann schiebt er seinen Knaben vor sich her und reicht ihr über den Kopf desselben seine Hand hin. Male hat rasch das Eisen niedergesetzt und legt ihre warmen Finger in seine kalten.

„An der Arbeit?" fragt er erstaunt.

Sie schlägt die Augen nieder. „Was soll man an solch einem Sonntag anfangen? — so vergißt man am besten, wie's draußen aussieht!"

„Schon wahr!" bestätigt er und nimmt den Stuhl, den sie ihm herbeischiebt, zieht dem Knaben die feuchte Mütze vom Kopf und setzt hinzu: „Du hast es gewollt, daß ich ihn brächte."

„Dorchen," ruft sie, „sieh, da ist Einer zum Spielen."

Die Kinder gucken sich scheu an, Male hebt ihr heißes Eisen wieder.

„Ein junger Student braucht seine Hemden — er will eine Reise machen."

„Stören will ich nicht!" antwortet Andres, „und schwatzen können wir ja so!"

Sie verstehen einander immer, muß Male denken; ja, der hat was durchgemacht und weiß, wie es in der Welt hergeht.

Dann erzählt Andres, wie er mit der Arbeit zufrieden ist, und daß es ihm in Christoph seinem Hannover recht gut gefalle. „Es läßt sich leben."

Wie Male den Namen hört, blickt sie sich ein wenig tiefer auf ihre Arbeit herab.

„Sie trinken einen jungen Meister weg, drum ist er nicht hier."

„Hm!"

„Es trifft sich manchmal so — und wir ist's recht heute, wo ich Arbeit habe!"

Sie hat wieder ein Gefühl, als müsse sie sich dem Andres gegenüber ihres Christophs halber schämen.

„Scharf trinken hat er immer können!" sagt der, dann ist eine Pause.

Die Kinder haben sich einander genähert, Dorchen ist auf eine Fußbank geklettert, um die Höhe des Knaben zu erreichen, steckt ihr Zeigefingerchen aus und tippt gegen die wasserhellen Augen, die sie ansehen und wie er die Lider senkt, sagt sie: „Der kann schlafen."

Die beiden Erwachsenen achten nicht auf die Kleinen.

„Ich meine," bemerkt Andres, „Du seist ein Bischen schmäler geworden — mußt Dich nicht so gewaltig anstrengen. Die Gesundheit ist das Erste!"

Male lächelt. „Heute sieht Alles grau aus — und rühren muß ich mich!"

„Guckst aber nicht so aus den Augen wie sonst," behauptet der Maurer und dreht die arbeitsharten Finger ungeschickt um einander.

Lieber Gott, es wird ihr ordentlich warm im Herzen — seit so langer Zeit hat sich niemand um ihr Aussehen gekümmert!

„Man hat auch seine Gedanken!" wirft sie mit einem Seufzer hin.

„Ja, Male, und leicht hast Du's Dir nicht gerade auf der Welt bestellt."

„Wie's kommt, muß man's nehmen," sagt sie dagegen, behutsam eine Falte glättend.

Er sieht ihr bewundernd zu, wie kürzlich.

„Das könnte ich nicht!" spricht er wohlgefällig.

„O, das ist auch nur so Frauenarbeit," erwiedert sie, „Ihr Männer habt Anderes zu thun."

„Dein Christoph kann von Glück sagen, daß er eine Frau hat wie Dich!"

Sie zuckt zusammen und brennt sich an dem einen Finger — es ist ihr, als läge ein Vorwurf in dem Tone, den sie von ihrem Manne abwälzen muß.

„Andres," sagt sie, „er ist noch viel besser als Viele, das weiß ich genau. Mit der Flasche, das soll er immer gehabt haben, und so was läßt sich schwer abgewöhnen, und eine Frau, die den vollen Tag über schreit, kann nun einmal nicht sein. Wenn er nicht viele Worte macht, gut ist er mir!"

Sie muß über die Augen fahren, sie sind feucht geworden, und Andres ist ganz erschreckt über das, was er angerichtet hat.

Er lacht verlegen, räuspert sich und meint: „Uebel aufzunehmen braucht Du's nicht — wie Du ihn gefreit hast, hast Du ja gewußt, daß Du keinen so Jungen mehr bekamst, wie Unsereiner damals war. Aber eigentlich soll Jung zu Jung kommen, man versteht sich besser."

Versteht sich besser — das ist ein Ausspruch, gegen den kann sie nicht an. Sie geht nach dem Heerd draußen, wechselt ihren Stahl und aus den Kohlen zischt es sie an: „besser verstehn"; — sie hört die Tropfen mit Wucht gegen die Scheiben schlagen, und dieselben Worte klingen dazwischen.

Ja, das ist's — besser verstehen müßte Christoph sie, dann wäre keine Furcht vor ihm da, und sie brauchte sich nicht nach einem Menschen zu sehnen, dem sie sagen könnte, was sie bedrückt. Hin und her gleitet das Eisen, ihre Wangen werden röther, nicht vom Eifer der Arbeit, sondern von innerer Erregung.

Plötzlich schnippt der Maurer die Daumen zusammen. „Wenn ich

schlägige und verwandte Statistik, welche hier mitgetheilt wird, giebt allerdings zu dem gründlichsten Nachdenken Veranlassung.

Höchst merkwürdig sind alsdann die Bemerkungen über das Verhältniß der Autorität zur Majorität, und es verdient hier festgelegt zu werden, daß Bebel selbst anerkennt, daß durchaus nicht „jede Mehrheit das Vernünftige will" — eine Wahrheit, die dielleicht sich dereinst genau so betreffs der Sozialdemokratie verwirklicht, wie Bebel dieselbe jetzt umgekehrt auf die Majoritätsverhältnisse im gegenwärtigen Staatsleben anwendet, — eine Bemerkung, der alsdann sich ein Exkurs über die Berechtigung der Monarchie anreiht. Bebel glaubt, daß das Königthum wie jede andere staatliche oder gesellschaftliche Institution beständigen Wandlungen und Umformungen und schließlich gänzlichem Untergange unterworfen sei.

Unbedingt beizupflichten ist dem, was über die Schwierigkeiten gesagt wird, welche neue Ideen haben, sich emporzuringen, und nicht minder auch der leider nur zu wahren Thatsache, daß die Erfindungen und Maschinenverbesserungen in vielen Fällen anstatt die Arbeiter zu erleichtern, dieselben nur noch zu härterer Arbeit verpflichtet haben, indem entweder die Nachtarbeit eingeführt wurde, um die Maschinen mehr auszunutzen, oder indem Arbeitskräfte durch die Verbesserungen überflüssig gemacht wurden, die nunmehr durch ihr Arbeitsangebot den Lohn drücken. Es läßt sich kaum leugnen, daß die größere Leistungsfähigkeit der Maschinen durchschnittlich ungleich weniger die Arbeitszeit verkürzt, als zuweilen nur die Konkurrenz der Arbeitskräfte unter einander verstärkt hat.

Daß Bebel der Religion, mag sie sein, welche sie wolle, nicht sympathisch gegenüber steht, ist bereits erwähnt worden. Bebel leugnet jegliche höhere Veranlagung des Menschen und bemerkt, daß der Unterschied zwischen dem Menschen und dem Thiere der sei, daß der Mensch wohl ein denkendes Thier genannt werden möge, daß das Thier aber kein denkender Mensch sei. Freilich weiß auch selbst Bebel hierfür keine anderen Gründe anzuführen, als wie sie die Darwinisten vorbringen.

Auch den modernen Universitäten und dem Studententreiben werden tüchtig die Leviten gelesen und zwar, indem nicht nur den Studenten ihr durschikoses Leben, sondern sogar den Professoren Liebedienerei und Ueberzeugungslosigkeit in Bezug auf die Wissenschaft vorgeworfen wird. In letzterer Richtung wird die Summa gezogen mit dem Worte: „Die Wissenschaft wird zur dienenden Magd der Gewalt herabgewürdigt." Gerade bei diesen Ausführungen aber tritt ein Mangel drastisch zu Tage, der wahrscheinlich für die sozialdemokratischen Bestrebungen über kurz oder lang verhängnißvoll werden wird, nämlich die Leugnung jeglichen Werthes wahrer Wissenschaftlichkeit und die Unterschätzung einer Vor- und Ausbildung, welche nicht sofort praktische Erfolge erzielt. „Mittelalterlicher Plunder und unnützer Lernstoff, Handwerksmäßigkeit und Herabwürdigung der Wissenschaft" sind nach dieser Richtung hin beliebte Schlagworte. Ebenso wird das neue Bürgerliche Gesetzbuch an einzelnen Stellen einer herben Kritik unterworfen, und zwar namentlich in Bezug auf das Familien-, bezw. Ehrecht, wie auch in Bezug auf die Alimentation unehelich geborener Kinder, resp. der verführten Mütter. Nach beiden Richtungen hin kann man allerdings den gemachten Vorwürfen nicht widersprechen, da das Gesetzbuch zweifellos die Aufrechterhaltung der Ehe unter Umständen selbst bei unglücklichster Situation der Betheiligten weit über das nothwendige und wünschenswerthe Maß hinaus verlangt, und was die andere Frage angeht, sicherlich den verführten Mädchen und ihren unschuldigen Kindern viel zu geringe Ansprüche beilegt.

Ein ganz besonderer Abschnitt ist dann der Rubrik „Staat und Gesellschaft" gewidmet, der mit der Frauenfrage auch in der Disposition so gut wie nichts zu thun hat und einzig und allein nur zur Darlegung der sozialdemokratischen Ideen bestimmt ist. Was Bebel hier über unsere Steuerverhältnisse sagt, ist oft nur zu gerechtfertigt und hat gerade noch in der jüngsten Zeit, speziell in Preußen, durch die Ablehnung selbst der bescheidensten Erbschaftssteuerung eine nur zu drastische Illustration erfahren. Was Bebel von der Konkurrenz der Völker auf dem Weltmarkt, von dem Militarismus, von der schwierigen Lage zahlreicher Kommunen sagt (vgl. den letzten Bochumer Steuerprozeß), ist leider — Gott sei es geklagt — in dieser Beziehung ebenfalls wahr. Auch die brutale Konkurrenz wird im privaten Erwerbs- und Geschäftsleben gebührend gegeißelt, und zwar in dem Maße, daß man der Art und Weise, in der es geschieht, kaum widersprechen kann, wenn man den Finger selbst auf die Wunde legen will. Auch die sogenannte „Faulheit, Genußsucht und Religionslosigkeit", welche von den glücklichen besitzenden Klassen nicht selten dem Arbeiterstande vorgeworfen wird, findet eine zutreffende Erklärung bezw. Abweisung. Nicht warm genug kann nach dieser Richtung hin allen Denkenden der Satz ans Herz gelegt werden: „Man studire die Ursachen der Verbrechen und beseitige diese, dann wird man auch die Verbrechen selbst beseitigen." Es kann gar keinem Zweifel unterliegen, daß die Arbeitslöhne heute thatsächlich doch nur hinreichen, die allernothwendigsten Lebensbedürfnisse mehr oder minder genügend zu beschaffen. Für irgend welche höheren Bildungszwecke, geschweige denn gar für irgend eine behagliche Lebensführung etwas abzustoßen ist dem Handarbeiter oft nicht möglich. Wo soll eine anheimelnde Häuslichkeit herkommen, wenn der Mann schon morgens fast mit der Sonne zugleich aufstehen, sich auf den Weg zur Arbeit begeben und bis 6 oder 7 Uhr Abends an der Arbeitsstelle bleiben muß, dann wiederum eine halbe Stunde Weges und noch mehr bis zur Wohnung zurücklegen hat und dann einen Raum vorfindet, der Schlaf-, Wohn-, Eßzimmer, Küche, Waschstube, Trockenraum und wer weiß nicht was noch Alles in Einem ist, und wie erst sieht es darin aus? Die Betten sind ungemacht, auf dem Herde kein Feuer, die Kinder schreien, die Luft ist verdorben! Wie aber kann es anders sein? Zugleich mit dem Manne mußte die Frau fort zur Fabrik oder zu anderer Arbeit, die Kinder waren sich selbst überlassen und meist, zugleich mit dem sinkenden Abend, kommt die Frau nach zehn- und zwölfstündiger Arbeit ermüdet zurück. Wie kann sie bei einer solchen Lage die Wohnung in Stand halten, die Wirthschaft ordentlich führen, die Kinder erziehen, ja überhaupt für die bescheidenste Behaglichkeit sorgen? Genug, daß sie wenigstens jetzt, kurz vor dem Schlafengehen, ein paar Kartoffeln wäscht und kocht, so daß wenigstens einmal eine warme Speisung, allerdings in bescheidenster Weise, ermöglicht wird. Und wie will man es dem Manne verdenken, wenn er bei einer solchen Lage anfangs nur selten, und später naturgemäß immer häufiger, dem Schnapse und der Kneipe verfällt? Solange nicht jeder Arbeiter solchen Lohn erhält, daß die Frauen- und Kinderarbeit überflüssig wird, und diese beiden Kategorien von Familiengliedern dahin kommen, wohin sie gehören, nämlich in das Heim und die eigene Wirthschaft, so lange wird auch die soziale Frage immer brennender und brennender werden. Was die gebildeten Stände nach dieser Richtung hin in Anspruch nehmen, muß auch dem Arbeiter zugebilligt werden.

Ausgezeichnet ist auch der Exkurs über die wirthschaftlichen Krisen, welche durch die sogenannte Ueberproduktion hervorgerufen sind und an der namentlich die Aktiengesellschaften, resp. die Gründungen, d. h. die Börse, betheiligt sind.

Auch was über das Latifundienwesen, den Zug nach der Großstadt, die Lage der Landwirthschaft, die Wohnungsfrage u. s. w. gesagt wird, ist in vieler Beziehung durchaus zutreffend und erinnert lebhaft an die wie Pilze aus dem Boden schießenden Vereine für Bodenbesitzreform, die augenscheinlich mit ihren Forderungen der Kommunalisirung oder Verstaatlichung des Bodens immer weitere Kreise durchdringen.*)

Es ist unmöglich, auch noch die übrigen Ausführungen Bebels im Rahmen dieses Aufsatzes näher darzulegen; es sei nur noch, um wenigstens eine annähernde Uebersicht über die Reichhaltigkeit des Buches zu geben, erwähnt, daß die Arbeiterschutzfrage, die Elektrizität, das Verhältniß von Konsum zur Produktion, das Kanalwesen, die Stromregulirung, die Waldverwüstung, die Spiritusbrennerei, der Schnapskonsum, der Weinbau, die Bodenerschöpfungstheorie, die Großstadtfrage, das Buchhandlerwesen, das Vegetarianerthum und fast unzählige andere Fragen in theilweise zum Widerspruch, überall aber zum Nachdenken anregender Weise besprochen werden.

In einem besonderen Abschnitte, betitelt „die Sozialisirung der Gesellschaft", werden dann speziell die Mittel und Wege angegeben, auf welchen die Einrichtungen des sozialdemokratischen Staates in die Praxis übergeführt werden könnten. So drastisch die Schilderung der Mißstände unserer Gesellschaft ist, und so zweifellos der aufmerksame Leser auf jeder Seite zum energischen Widerspruch herausgefordert wird, ebenso finden sich aber auch wieder die merkwürdigsten Perlen in diesen Ausführungen. Was Bebel beispielsweise über das Streberthum, über das Selbstgefühl, über die Unabhängigkeit und Unbestechlichkeit der Gesinnung heut zu Tage sagt, ist so trefflich, wie man es bis jetzt selten ausgesprochen hat. Dem entgegen wirkt es aber geradezu komisch, wenn Bebel das gewaltige wirthschaftliche Problem des Konsums und der Produktion für den sozialdemokratischen Staat mit der Phrase lösen will, daß betreffs ihrer, um die vollständigste Harmonie zu erzeugen, es genügen wird, „daß die Verwaltung die nothwendigen Arrangements hierfür treffen werde." In der That, — nie ist mit einer banaleren Phrase über die wichtigsten Fragen des menschlichen Daseins hinweggegangen worden, als es hier geschieht, und nie ist für einen auch nur einigermaßen denkenden Kopf die ganze sozialdemokratisch-wirthschaftliche Lehre großartiger bloßgestellt worden als mit diesem Satz.

*) Bekanntlich besteht auch in Deutschland bereits ein solcher Verein mit zahlreichen Filialen in größeren Städten, der eine außerordentlich rührige Agitation unternimmt, die auch bereits die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf sich gelenkt hat.

Er ist in sich so charakteristisch, daß er einer weiteren Analy überhaupt gar nicht bedarf, sondern man kann nur wünschen, d er in seiner schlichten und doch so überwältigenden Einfach Jedermann bekannt werde. Das wird schon vollständig genüge um zahllose Anhänger der Sozialdemokraten entweder zu kurie oder doch stutzig zu machen.

Wie gesagt, der uns gesteckte Raum verhindert leider weitere Au führungen. Es mag nur noch zum Schluß bemerkt sein, daß unleugb Bebel in vieler Beziehung eine ideal angelegte Natur ist, die ihn be auch schließlich sogar in einem wahren Seher- und Prophetento sprechen läßt. Und in der That müssen gewisse, imm mehr sich häufende Erscheinungen auch selbst den oberflächlichst Beobachter frappiren. Werke wie Bellamys „Rückblick", Herzl „Freiland", Bebels „Frau" und die gesammte zahllose einschlägi Broschürenliteratur weisen darauf hin, daß der „Zeitgeist" allerdin auf andere Formen und Gestaltungen des Menschen- und Wirt schaftslebens hindrängt, als wir sie gegenwärtig haben. We nicht Alles trügt, wird der Gedanke der Menschlichkeit und Nächstenliebe des Christenthums immer breiteren Boden gewinn und zwar auf Kosten einer unberechtigten Selbstsucht, die he leider nur zu oft ihre Triumphe feiert, ohne daß sie für das Wo ergeben des betreffenden einzelnen Menschen nöthig wäre.

# Das Fremdwort in der Praxis.

von [Nachdruck verboten.

**Emil Schiff.**

Es liegt mir durchaus fern, mit meinen vorangegangenen Aussprüngen jeder Bestrebung für Sprachreinigung entgegen zu treten; ich mehr wünsche ich für die wirklich nützliche Verbesserung der Sprache du diese gemeinverständlichen Anregungen weitere Kreise zu gewinnen. Al ich bekenne nicht, daß unsere Sprache mit einer großen Ze fremder, leicht entbehrlicher Flitter überladen wird, welche keine wegs alle Bürgerrecht verdienen; allein diese Bestrebungen sollt nur so verfolgt werden, daß sie den Gebrauchswerth d Sprache nicht weiter verringern, sondern wenn möglich n erhöhen. Ich glaube, man kann dieses Ziel erreichen, wenn m zwei Grundsätze sorgsam befolgt. Der eine müßte lauten: Verdeutl kein Fremdwort, dessen Uebertragung die nur irgend welche Mi macht und längeres Nachdenken erfordert. Der andere Grundsa wäre: Niemand gebrauche ein Fremdwort, dessen Sinn ihm n vollständig klar ist. Die Befolgung des ersten Grundsatzes wür viel Verwirrung und Mißverstand ersparen, und er ist gerechtferti weil uns die Mühe, welche wir zur Uebertragung eines Fremdwor brauchen, beweist, daß es sich eingebürgert hat, und daß it gleichwerthige Ausdrücke in unserer Muttersprache nicht vorhand sind. Die Vorschrift, daß nur der Kundige die fremden Wo gebrauchen soll, sichert uns nicht nur ihre möglichst sinngetreue A wendung, sondern es kann aus dem gleichen Grunde auch der Ki dige allein am besten beurtheilen, ob man das fremde durch einheimisches Wort ersetzen kann. Gegen diesen Grundsatz w unter Anderem auch besonders im Damenstil gefehlt, nicht o Geschick und Anmuth, wie sich gern zugebe, aber doch nicht so schickt, daß ein aufmerksames Auge getäuscht wird.

Der Verdentscher fremder Worte beherzige, daß das Ueberset eine Kunst ist, zu deren Ausübung nicht nur das Wörterbu sondern ein feines Sprachgefühl, und zwar für be Sprachen, die in Frage kommen, gehört. Eingebürg haben sich nur diejenigen fremden Worte, die irgend e Abstufung oder Seite eines Begriffes bezeichnen, zu wele das entsprechendste Wort der eigenen Sprache nicht ausrei Einige Beispiele werden genügen. Ich möchte einen Preis auf deutsches Wort für Natur aussetzen. Etwas leichter mag es Kultur gehen, wiewohl jedes Wort, welches wir an die Stelle se sei es Bildung oder geistige Entwicklung oder Vervollkommnu Etwas ungedeckt läßt von dem, was wir unter Kultur verstehe und dabei gehört das deutsche Wort Bildung ebenso wie das W Gemüth zu denjenigen, um welche uns andere Sprachen beneid würden, wenn sie lebende, bewußte Wesen wären. Kein halbw Erwachsener wird behaupten, daß Nation gleichbedeutend sei Volk; unter Nation verstehen wir ein Volk im Sinne einer sel bewußten, auf ihre Eigenart und Freiheit eifersüchtigen oder Me ausübend n Gemeinschaft; unter Volk wird dieselbe verstand aber mehr in ihren ruhigeren, seelischen oder körperlichen Eig schaften. Mit großer Feinheit ist gerade das Wort Nation dem Stillerschen Verse gebraucht: „Nichtswürdig ist die Nation, nicht ihr Alles setzt an ihre Ehre." Dieser Unterschied tritt noch deutli in den Ableitungen und Zusammensetzungen der beiden Worte her Rational und volksthümlich bedeutet nicht dasselbe. Man spr von einem Volkslied, wenn man die zarten dichterischen Aeußerun der Volksseele meint; von der „Nationalhymne" dagegen, um Sang zu bezeichnen, welcher sinnbildlich ist für die Macht e

---

meine Jahre noch einmal zurück hätte, wüßte ich's anders zu machen, Male, das kannst Du glauben!"

Sie streift sein Gesicht mit den Blicken, Zutrauen leuchtet aus denselben, aber sie fragt nicht, wie er's denn gemacht hätte, sie fühlt plötzlich, daß sie es weiß.

Sie empfindet die schwere Luft nicht mehr, nichts von der Enge des Zimmers — es ist, als athme sie die Maiendüfte daheim in dem Walddorf. Klingen da Kirchenglocken? Sie ist eines Sonntags Morgens mit Andres hinunter in die Kirche im Thal gegangen und hat dabei gedacht, daß er doch der stattlichste Bursche weit und breit sei. Ein Unrecht war das sicher nicht — in eben dem Augenblick hat er aber gesagt: „Da drüben gehen die Katholischen zur Beichte — wie wär's Dir, Male, wenn Du jeden Gedanken sagen müßtest? Denk einmal, ich sollte Dich jetzt gerade verhören — was?"

Ueber und über roth ist sie geworden, das hat sie gefühlt, obwohl es ein absichtsloser Spaß von ihm gewesen ist.

„Was Du sprichst!" hat sie erwiedert und sich nach den Gänseblümchen gebückt, die am Wege standen, und hat sie in ihr Gesangbuch gelegt. Wer weiß, vielleicht liegen sie noch drin, vergilbt, wie so viele andere Blumen, die sie zur Erinnerung aufbewahrt. Was man doch für Kleinigkeiten manchmal für ein gutes Gedächtniß hat.

Nach diesem Kirchenweg sind sie nicht wieder mit einander gegangen. Ein langer Athemzug! Zusammenkommen haben sie nicht sollen, das ist nun einmal nicht anders — die Schicksale werden vom lieben Gott bestimmt, der schreibt sie vor in seinem großen Buche — nachzudenken braucht man nicht weiter darüber.

„Andres," beginnt sie, „ich habe so rechtes Vertrauen auf Dich. Vorhin habe ich mir einen Menschen gewünscht, dem ich etwas klagen könnte —"

„Der will ich sein," sagt er mit dem ehrlichen Ton und hält ihr seine breite Hand hin. „Aussprechen erleichtert das Herz! Und ich habe Dir ja auch gezeigt, wo mich der Schuh drückt!"

Abgerissen, immer dabei arbeitend, erzählt sie von Jette und wie schwach Christoph gegen sie ist — stockend kommt sie auf den Diebstahl und wie sie die Folgen abgewendet hat.

„Jette weiß weniger als Andere, was Einer thun und lassen soll — aber nun ist sie fort und wie soll ich sie wiederfinden?"

Als sie zu Ende ist hebt sie erschreckt die Hände.

„O, Andres — nun ist's heraus!"

„Brauchst keine Furcht zu haben, ich kann auch schweigen!"

„Verarg' mir meine Ehrlichkeit nicht," stammelt sie und ist sich bewußt, daß sie doch nicht ganz ehrlich war — von den häuslichen Sorgen, der Noth, hat sie nicht gesprochen. Sie denkt trotzig: Was braucht er um die zu wissen, das ist meine eigene Sache — am Verhungern sind wir noch nicht, ich arbeite auch gern.

„Das Mädchen," sagt er, „taugt in der Wurzel nicht, und besser wär's, es käme nicht wieder über Eure Schwelle!"

„Du weißt nicht, was der Christoph für ein gutes Herz hat, und ruhig könnte ich nie wieder werden —"

Haha! der häusliche Frieden, denkt der Mann und hustet ein wenig, sie hat Furcht vor ihm — Furcht hält auch manchmal die Leute zusammen, wenn seine Nieke sich mehr vor ihm gefürchtet hätte, wär's am Ende besser gewesen.

Zu viel Gutmüthigkeit kann er aber an einem Manne nicht entdecken, der seine Frau zu Hause arbeiten läßt und hinter der Flasche sitzt. Jedoch, wenn sie's selber nicht empfindet, was geht's ihn an?

„Ich habe keine Ruh', bis das Mädchen zurück ist. Sie kann auf noch schlechtere Wege kommen —" flüstert sie.

Er rückt auf dem Stuhle hin und her.

„Was Du Dir da aufbauen willst, ist nicht 'ne Kelle Mörtel werth — aber ich will Dir suchen helfen."

„Bei der Andern aus dem Dorf ist sie nicht — die war auch nicht mehr bei ihrer Herrschaft," erzählt die Frau, „und einen guten Namen gab die der nicht!"

„Gleich und gleich," bemerkt der Maurer, „trau ihr nicht über den Weg, wenn sie wiederkommt. Das Ding ist wie ein Irrwisch mit seinen rothen Haaren."

„Wenn mein Kind einmal so allein stände," flüstert Male.

„Ich habe einen Vetter bei der Polizei, der kann uns nützen," sagt Andres nach einer Pause.

„Heimlich muß es sein," sie neigt sich zu ihm und flüstert es scheu — immer den Blick nach der Thür gerichtet.

„Ja!" nickt er.

„Und bald! Eh' Christoph hinter die Wahrheit kommt!"

Er reibt über sein Gesicht — ihre Angst klingt aus jedem Ton, sie braucht weiter keine langen Erörterungen.

„Morgen!" sagt er lakonisch

„Wenn Du das wolltest!"

Er steht auf und tritt zu den Kindern. Der Knabe sitzt lächelnd auf einem Bänkchen und duldet es, daß Dorchen ihn bunten Läppchen schmückt. Die Lippen des Mannes zittern, er sich abwenden.

Male stützt sich auf den Tisch. „Um sechs mache ich einen Gan wenn Du beim Rathhause auf mich warten willst?"

„Ja!"

Er setzt dem Kinde die Mühe auf, läßt es eine Hand geben sagt von der Thür her:

„Bleib bei Deiner Arbeit — wir schwatzen ein andermal weit Dann ist er draußen.

Sie schüttelt den Kopf, die dumpfe Luft hat sie dumm und bel men gemacht. Nicht einmal irgend einen Trunk hat sie ihm angeb und um sechs ist für ihn ja noch kein Feierabend —

Aber sie kann ihm nicht mehr nach, es muß so bleiben — find ihn morgen nicht, muß sie es sich gefallen lassen, wie schon so man im Leben — so. Recht hat er: das schönste Leben hat sie sich gerade ausgesucht! —

• • •

Andres Duve lehnt in einer der Nischen des neu hergeste Rathhauses und blickt mit Kennerauge hinüber nach der Marktk als wolle er deren Mauerwerk abschätzen.

Da bleibt, denkt er, viele Jahrhunderte Stein auf Stein, abe sind die fleißigen Hände, welche dieselben aufeinandergefügt? Und ihm zeigen könnte, wenn er mit seinen Genossen ein Haus en gemauert hat, was darin nun wohnen wird, das Glück und der Fr oder das Unglück?

Es schlägt dort oben sechs. Ob Male wohl pünktlich sein w Frauenzimmer sind das selten, aber der traut er es zu. Und w haftig, dort kommt sie auch schon über den Platz mit raschen, trip den Schritten. Er lächelt, es freut ihn immer, wenn er in seinen danken Recht behält.

Die Waschfrau sieht ordentlich geputzt aus, sie trägt einen mit einer rothen Blume, und Halbhandschuhe an den Fingern zieht den Rockkragen zurecht und tritt auf sie zu.

„Auf die Seele ist es mir gefallen, Andres," sagt sie, „d Dich von der Arbeit abhalte — aber guck, die Sorgen und die haben mich ganz dumm gemacht."

„Ich kann auch einmal einen blauen Montag haben," tröstet

Staates, der seine Bürger zum Kampfe für Haus und Herd anfeuert.

Wir müssen die Beispiele nicht nur in diesen Höhen suchen. In dem Artikel, welcher mich zu dieser Betrachtung anregte, wurde das Wort „pikant" bemängelt; das sei gewiß etwas, das nicht süß und nicht sauer ist; Gott sei Dank, „wir Deutschen hätten nicht so quatsches, ungewaschenes Zeug". Damit sollte angedeutet werden, das Wort bezeichne auch Manches, wozu die deutsche Sprache zu gut sei. Ganz richtig, der Werth vieler Fremdwörter besteht eben darin, Dinge zu bezeichnen, für welche ein deutsches Wort zu derb oder häßlich klingen würde. Dies ist keineswegs ein Grund, auf sie zu verzichten. Nehmen wir das Wort blamiren; es kommt in dieser Form aus dem Französischen, wo es bekanntlich tadeln bedeutet. Wir gebrauchen es nur noch in rückbezüglicher Form für sich bloßstellen; allein dieses Letztere ist viel zu grob. Man kann viel eher von sich erzählen, man habe sich blamirt, als man habe sich bloßgestellt. Das Wort ist aber auch im Französischen ein Fremdwort; im italienischen biasimare erkennt man seine Herkunft schon leichter; sie führt auf das griechische „blasphemeein", Gott lästern. Welch eine Wanderung bis zu unserem harmlosen „sich blamiren"! Gene, geniren, kommt von dem biblischen Gehenna, hebr. Gehinnom, und bedeutet anfänglich die Qualen der Hölle; sie haben sich hübsch abgekühlt, bis unser geniren daraus wurde. Es giebt ferner Fremdworte, welche in der einen Form deutsch, in der anderen fremd klingen und in jeder etwas Anderes bedeuten. Ein hübsches Beispiel aus Wilhelm Meister. Im sechsten Buch der Lehrjahre heißt es: „Auch in allen Anstalten zu Feierlichkeiten und Festen erregten Pracht und Würde ein stilles Gefallen", und eine Seite später: „Wie selten ist eine Fete, wobei derjenige, der die Gäste zusammenberuft, auch die Schuldigkeit empfindet, für ihre Bedürfnisse und Bequemlichkeiten auf alle Weise zu sorgen". Die Fete ist eben eine festliche Veranstaltung, bei welcher mehr der Eifer des Gebers als das Feierliche hervortritt; man sagt darum auch „Der und Der giebt eine Fete", aber „wir feiern ein Fest". Ueber eine Fete kann man sich allenfalls lustig machen; bei einem Feste aber muß zum Spott schon ein bischen böser Wille mitkommen.

Wir müssen uns beim Verdeutschen auch hüten, irgend eine Eigenart zu zerstören. Ich habe nichts dagegen, daß man zur höheren Ehre des Deutschthums altdeutsche Speiseordnungen oder meinetwegen im Zeitalter des „Sonderzuges" auch „Speisefolgen" macht; aber rein französische Küche mit deutschen Uebersetzungen heimsuchen, ist Barbarei und verdirbt den Appetit. A propos, Appetit! Man könnte es mit Eßlust, Verlangen übersetzen. Aber das Eine ist zu eng, das Andere zu weit. Es giebt Fälle genug, wo nur Appetit das ausdrückt, was man sagen will. Und wie schade wäre es für das hübsche Wort „appetitlich." Jüngst hörte ich von einem Diner, will sagen Mittagessen, wo es unter Anderem Folgendes gab: „Ochsenlende nach Marschallsart mit Piltzunke, — herr! Denselben Naturlaut möchte ich statt jedes Urtheils auch auf die Uebersetzungen französischer Tänze anwenden; ist Deutschland geistig nicht reich genug, daß es vom Auslande eingeführten Dingen deutsche Zettel aufkleben muß?

Nicht anders verhält es sich mit so vielen Dingen der täglichen Uebung und der wissenschaftlichen Sprache. Wo ein fremder Ausdruck ein geschichtliches Zeugniß für den Eintritt einer Sache in unser Kulturleben ist, lasse man ihn bestehen; wo sein Gebrauch bloßer Schlendrian ist, fort damit! Wir sagen Journalist, Publizist, Redakteur, Feuilleton, weil sich unsere politische Presse im engen Anschluß an die des französischen Liberalismus in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts entwickelt hat. Wir können getrost „Sleeping car" neben Schlafwagen sagen, weil wir diese Bequemlichkeit den Amerikanern danken. Was sangen wir mit „Schriftleiter" an, welches uns viel weniger sagt, als „Redakteur", womit wir eine zugleich ordnende und leitende Thätigkeit bezeichnen; dabei schadet es gar nichts, wenn wir „Redakteur" heute noch gebrauchen, nachdem die Franzosen es längst durch „Directeur" ersetzt haben; ebensowenig, wie wenn wir für einen Briefumschlag noch Couvert sagen, wo der Franzose längst Enveloppe gebraucht. Wenn der Arzt eine Nervenkrankheit, welche zuerst von Engländern nach Eisenbahnunfällen beobachtet wurde, „railway spine", der Anatom gewisse feinere Theile der Muskelfaser nach ihrem englischen Entdecker Bowman „sarcous elements", der Irrenarzt eine auf Krankheit beruhende sittliche Verkehrtheit „moral insanity" nennt, oder wenn die Medizin andere Krankheitserscheinungen französisch, mit „tic douloureux" oder „cri épileptique" benennt, so sind diese Bezeichnungen ebenso viele geschichtliche Denkmäler. Wenn aber der medizinische Forscher, wie es leider von einer großen Zahl unserer neueren Gelehrten geschieht, von einer „postmortalen Transformation" oder davon redet, daß er etwas ad oculos demonstriren werde", so ist das nur Schlendrian und Schulmeisterdeutsch, da er ebenso gut und besser „Veränderung nach dem Tode" und „vor Augen führen" sagen könnte.

Die bildsame griechische Sprache ist ein treffliches Hilfsmittel, Vieles bequemer als im Deutschen auszudrücken; es wird aber auch Mißbrauch damit getrieben. „Drahtbericht" für „Telegramm" ist ganz gut, obschon Letzteres mehr sagt. Für „man telegraphirt uns" muß der Deutschthümmler aber schon sagen: „man sendet uns folgenden eigenen Drahtbericht". Telegraph heißt Fernschreiber; bei Telegramm versagt schon die Verdeutschung; wir wissen nicht, ob es „Fernschrift" oder ein Fernschreiben bedeute; außerdem hat Fernschreiben keine Mehrzahl, während „Telegramme" unzweideutig ist. Dabei haben wir aber das Griechische, wie so oft, nach unserem Bedarf gemodelt; denn der heutige Grieche sagt nicht Telegramma, sondern „Telegraphima". Und was fängt unser Purist an, wenn man ihm einen Marktbericht über das Drahtgeschäft telegraphirt? Das ist nämlich der eigentliche „Drahtbericht". Bis vor wenigen Jahren sagten wir Extrazug und Sonderzug und außerdem Expreßzug; jedes bezeichnete etwas Anderes. Wenn ich Sonntags um 5 Uhr aufstehen muß, weil ich für sechs Mark das Vergnügen haben will, in vier Stunden zusammengepfercht nach Dresden zu fahren, so muß ich den Extrazug benutzen, da ich mir einen Separatzug, wie ihn die Monarchen oder der Altreichskanzler haben, nicht leisten kann und selbst das Geld für den besonders schnellen und nur an einigen Tagen verkehrenden Expreßzug sparen möchte. Wenn man aber heute an der Kasse, will sagen am „Schalter", einen „Fahrschein" für einen „Sonderzug" verlangt, so muß der Beamte erst errathen, was der Reisende meint; ist der Mann an einer kleinen Station zugleich Stationschef, so können draußen vielleicht schon zwei Züge zusammenstoßen, ehe er sich die schönen neuen deutschen Worte überlegt hat.

Damit ich aber nicht der Ausländerei bezichtigt werde, berufe ich mich auf den Ausspruch Jakob Grimms: „Keine einzige europäische Sprache hat so ungeberdige schlecht behelfene Uebertragungen technischer und grammatischer Ausdrücke hervorgebracht, wie sie in deutschen Büchern stehen." Er sagt dies in seiner schönen Rede „Ueber das Pedantische in der deutschen Sprache" (1847), woraus unwissende Deutschthümler noch Manches lernen könnten. „Deutschland", sagt er dort, „pflegt einen Schwarm von Puristen zu erzeugen, die sich gleich Fliegen an den Rand unserer Sprache setzen und mit dünnen Fühlhörnern sie betasten. Ginge es nach ihnen, die nichts von der Sprache gelernt haben und am wenigstens die Kraft und Keuschheit ihrer alten Ableitungen kennen, so würde unsere Rede bald von schauderhaften Zusammensetzungen für einfache und natürliche fremde Wörter wimmeln." Auch Goethe kämpfte schon einen ähnlichen Kampf und meine Ausführungen beschließe seine Mahnung: Deutsche Sprache (1817), „Die Muttersprache reinigen und bereichern ist ein Geschäft der besten Köpfe. Reinigung ohne Bereicherung erweist sich öfters geistlos; denn es ist nichts bequemer, als von dem Inhalt absehen und auf den Ausdruck passen. Der geistreiche Mensch knetet seinen Wortstoff, ohne sich zu bekümmern, aus welchen Elementen er bestehe; der geistlose hat gut rein sprechen, da er nichts zu sagen hat."

---

# Berliner Interviews.

## Bei Franz Skarbina.

Von [Nachdruck verboten.]

**Heinrich Lee.**

„Solange der Mensch seinen Inhalt in die Wolken stellt, wird seine Subjektivität nicht frei", so sagt einmal der alte Vischer . . . . und daher ist es wohl kein Zufall, daß der Schrei nach Subjektivität, nach Individualismus, der aus den Reihen der Modernen hallt, mit diesem Streben nach Realität sich begegnet. Liebermann und Skarbina! Ein ganzes Programm in nur zwei Namen! Und dennoch, wie grundverkehrt, die Beiden in einen Topf zu thun. Das Freilicht, eine glänzende Technik, moderner Inhalt, eine am Quell der Natur aufs Lebendigste erfrischte Beobachtung und schließlich jene gewisse Reserve in der Farbe . . . ja, diese Punkte der Berührung mögen da sein. Nun aber der Unterschied! Nicht den erst in der Malweise . . . nein, den wesentlichen, das, was die Beiden scheidet. Liebermann, der die Armen malt, die Hütten, der sein ganzes Herz ihnen zukehrt, daß sein Pulsschlag beinahe aus der Leinwand herausklingt, und dessen Bilder darum Poesie sind . . . Skarbina aber, der die Eleganz malt, die reichen und vornehmen Leute . . . nicht mit dem Herzen, nein, mit dem scharfen kalten Auge des unbetheiligten Beschauers. Das ist auch keine Poesie, das ist die Prosa, freilich, was für eine! Daher seine Sympathie auch für das, was auch uns anderen prosaischen Menschen so schrecklich nahe liegt, die Straße. Mit welchem Blicke aber beherrscht er sie auch, sie und die Menschen, die darauf wandeln. . . . Liebermann, der Nazarener! Skarbina, der Weltmann, in jeder Bedeutung dieses Wortes. Und wie der Künstler stets den Menschen auch deckt, so tritt auch er uns persönlich, ganz dem entsprechend, entgegen, verbindlich und voll Courtoisie. Erst nachträglich vernehmen wir, daß er erst seit gestern Abend, vor knapp also zwölf Stunden, von der Reise zurück ist, und zwar von Karlsbad, wo er zur Kur gewesen ist. Nun spürt er ganz die Schwäche und Erschöpfung, die man von Karlsbad mitbringt; um keinen Preis aber läßt er uns wieder fort. Wer möchte auch widerstehen? Da auf dem Tische vor uns liegt eine braune Mappe, mit seinen diesmaligen Studien aus dem böhmischen Eldorado . . . und seine Karlsbader Wiese aus der Ausstellung, die viel bewunderte, fällt uns ein. Was wird es wohl diesmal sein? Wir sind die Ersten, die es sehen . . . nun, und so bleiben wir.

Es ist eine große Wasserfarbenskizze . . . das Sujet diesmal die Sprudelhalle. In einer dichten grauen Wolke entsteigt dem Bassin, das den ganzen Vordergrund beherrscht, der weltberühmte Wasserdampf. Wohl bricht sich durch den Eingang in vollem Strome schon die Morgensonne und wird vermuthlich ihre Strahlen auf diesem Wasserdampfe auch noch zu spielen lassen haben. Die Halle aber ist beinahe noch leer. Noch drängen sich um dies Bassin mit ihren Bechern nicht die Hunderte, das heilbringende Naß zu schlürfen. Nur da die beiden Mädchen, das ist Alles. An der linken Seite des Blattes die beiden rothen Kreuze, die deuten den perspektivischen Maßstab des Gemalten an. Drei Viertel der Kante grenzen sie ab. So groß würde eine menschliche Gestalt sein, wenn sie hier an dieser Stelle im ersten Vordergrunde stünde. Das ist ein Zeichen, das der Künstler, um sicher zu sein, auf allen seinen Skizzen anbringt . . . Nun ein zweites Blatt, ein buntes Gewimmel und Getümmel, eine von den Gruppen, vermuthlich wohl die ganze rechtsseitige, die auf das Bild dann soll. Wie das durcheinander wühlt! Und dennoch, wie scharf begrenzt und umschlossen, wie bis in die Handbewegung aufs Aeußerste charakteristisch eine jede Gestalt. Das bietet ein lehrreiches Beispiel. Wenn Menzel seine unerreichte Kunst der Farbe zu Hilfe nimmt und Töne neben Töne setzt, um in den Massengruppen die Glieder zu scheiden, so zeigt hier der Künstler, wie schon die Bewegung, freilich auf das Bezeichnendste gesteigert, zu diesem Zwecke völlig ausreicht . . . Nun noch ein drittes Blatt mit einer Einzelgestalt, dem amtlichen Hausgeist der Halle. Mit würdevoller Behäbigkeit, die gerade nicht sehr schlanke Taille in den braunen Rock mit den goldenen Knöpfen gehüllt, so steht der Wohlbekannte vor uns da. Das also ist das Material, das uns hoffentlich schon in der nächsten Ausstellung das neue Karlsbad-Bild des Künstlers liefern wird. Umrauscht von dem Getümmel der Halle, diesen Wasserdämpfen, die ihm die Farben fast verdarben, zum Trotz, so hat der Künstler, seiner Gewohnheit getreu, diese Skizzen an Ort und Stelle mit schneller Hand auf das Papier geworfen. In etwa dreimal anderthalb Stunden war Alles fertig. Was soll man denn auch machen in dieser Langenweile einer Badekur, und wäre es selbst Karlsbad! Ganz so ungezwungen und natürlich, wie der Augenblick das Bild vor ihm zaubert, so schreibt er's ihm nach. Daher auch das verblüffend Unmittelbare an ihm und seine höchste Lebendigkeit, denn nirgends eine Pose. Die Leute dürfen gar nicht wissen, daß man sie malt. Hilfsbereit wollte der Hausgeist auf ihn zu. Der Künstler aber sagte zu ihm: „Bleiben Sie nur, wie Sie stehn!" Und nur später, als er an den hocherhobenen rechten Arm kam, da ließ er ihn ein wenig näher treten, um die Falten in dem Aermel zu sehen.

So malt er immer nach dem momentanen Bild, das sich ihm bietet. Freilich nicht nach jedem beliebigen, so wie es der Augenblick hinwirft . . . dies drollige Axiom des radikalen Naturalismus, über den man nun ja endlich zur Tagesordnung übergeht. Der rechte Augenblick, der muß es sein, der ihm das Bild erst interessant macht, zu dem er gleich wie Faustus sagen möchte: „Verweile doch, du bist so schön!" Auch nicht, daß er sich an das Gesehene nach demselben berühmten Muster ganz sklavisch kettet. Vor Allem, wo bliebe da die Komposition? Zum Beispiel, dieses Bassin? Labet es zu einer Gruppirung der Massen nicht geradezu ein? Die Kunst bleibt immer dieselbe. Es ist die Natur mit ihrem Widerscheine in der Individualität und ihrer Läuterung.

Schade nur, daß es in Berlin dem Maler, wenigstens einem, wie er es ist, gar so schwer gemacht wird.

„Ja, in Paris! Wenn ich nicht an meinem Eckfenster saß, an der Place de la Concorde, und dort meine Straßenstudien verübte, dann setzte ich mich mit aller Gemüthlichkeit sammt meinem Kasten auf das Trottoir und malte dort; bei schlechtem Wetter stieg ich auch in eine

---

Sie steht auf das Steinpflaster — Christoph ist heute sicher in der Werkstatt nicht zu sehen gewesen.

Er schreitet aus, und sie müht sich ihm nachzukommen. Das geht so eine Weile, dann fragt sie, ein wenig athemlos neben einer Litfaß-Säule stehen bleibend: „Ja, wohin sollen wir denn eigentlich?"

Ein verlegener Zug huscht über das Gesicht des Maurers, seine großen Finger zerren an den Knöpfen des Sonntagsrockes, er sucht nach einer Antwort oder möchte einer neuen Frage ausweichen. Er beugt sich über die bunten Zettel an der Säule, Circus, Theater — springende Pferde und Seiltänzerinnen sind abgebildet, und mit einem kurzen Lachen deutet er darauf: „Das ist Alles zum Vergnügen der Leute, aber es kostet Geld!"

Eine Singspielhalle kündet sich prahlerisch an.

„Mister Robert, Englands Orpheus," „die drei Lerchen" und endlich „Fräulein Henrika, der Stern der Sterne", eine kurzgeschürzte Dame, zu deren Füßen Lorbeerkränze gehäuft liegen, ist dazu abgebildet, und ein Genius hält eine flatternde Fahne, auf der zu lesen ist: „Wer die unvergleichliche Henrika nicht gesehen, gehe hin und traure."

Male hat ziemlich lange gebraucht, um die pompöse Reklame durchzustudiren, und nun blickt sie ihren Begleiter an: „Das muß aber auch eine Außerordentliche sein."

Er zuckt die Achseln und sagt unwirsch: „Ich mache mir nichts daraus!"

Beinahe hätte sie ihn an frühere Zeiten und an die helle Stimme seiner Frau erinnert, aber es ist gut, daß sie noch bedacht hat, daß es ihm peinlich sein könnte.

„Schön kann's schon sein," murmelt sie, die Augen immer noch auf den verführerischen Zettel gerichtet. „Aber man träumt davon — ich weiß es, weil ich mal im Theater war, als wir hierher gekommen sind."

„Komm," fällt Andres ein, „für Unsereinen ist das nicht — dazu gehört eine andere Bildung."

„Nicht magst Du ja haben, daß es schwer zu verstehen ist," erwidert Male, „aber seit die Schneiderslente im Vorderhause geerbt haben, gehen sie jeden Sonntag ins Theater — und sie half mir früher waschen und wußte nicht Leinen von Baumwolle zu unterscheiden!"

Andres giebt auf diese Beweisführung nicht Acht, und so gehen sie weiter, der Vorstadt zu. Jetzt kann sie auch Schritt mit ihm halten — sie denkt, daß es doch spaßig ist, zu Zweien zu sein. Sie hat sonst immer so einsame Wege, selten, daß sie Dorchen mitnehmen kann, das Kind hält sie auf mit seinen kleinen trippelnden Schritten. Ja, so eine reiche Frau, die ihre Kinder neben sich auf das Wagenpolster setzen kann, die hat's gut.

Der Maurer räuspert sich.

„Wissen mußt Du's ja, Male, so sage ich's gleich. Mein Vetter hat's rausbekommen, daß Jette im Polizeigewahrsam gewesen ist mit dem andern losen Vogel aus dem Dorfe —"

„Christoph!" stößt die Frau neben ihm aus und erbleicht.

Andres lacht etwas rauh. „Je nun, abwaschen läßt sich das nicht von ihr, aber wenn Du's nicht sagen willst, ist's Deine Sache."

„Er thäte sich ein Leid an, Andres!"

„Um das rothe Ding?"

„Um seinen ehrlichen Namen!"

Der Maurer faßt nach seiner Halsbinde, als sei die ihm plötzlich zu eng.

„Du, Male, es kann kommen, daß unser leiblicher Bruder zum Mörder wird, so was wie eine Verantwortung kann man doch nicht dafür tragen."

Sie sieht zu Boden — er trägt ja auch den Schimpf mit sich herum, den ihm sein Weib angethan hat.

„Aber wo kann sie nun sein?" sagt sie angstvoll — „Allmächtiger Gott" nach einer kurzen Pause ausstoßend.

Er versteht sie. „Nein, nein," ruft er, „so drückt die die Schande nicht, da kannst Du sicher sein. Wollen mal im Magdalenenhause nach ihr fragen!"

Male hat den Namen wohl schon gehört, aber sie findet sich nicht recht damit heraus.

„Was thun sie denn da?"

„Sünderinnen bessern — aber oft gelingt es nicht."

„Und dort soll ich nach ihr fragen?"

„Das ist das Schlimmste nicht," erwidert der Maurer in tröstendem Tone und weist auf ein Gebäude, welches in der Tiefe eines Gartens sichtbar wird. Er hat den vollen Tag gebraucht, um auszukundschaften, und manchen Schoppen Bier bezahlt, um den Vetter anzuspornen, der von Natur lässig ist.

„Aber Du wartest hier?" bittet sie, einen hilflosen Blick auf ihn richtend.

Er nickt und zieht an der Glocke.

Es dauert Minuten, bis ein schlürfender Schritt naht und eine alte Frau das knarrende Gitter aufstößt.

Males Gesicht ist in Purpurgluth getaucht, als sie, die eine Hand um eine Eisenstange legend, hervorbringt: „Ich wollte nach einer fragen, die Jette Reinecke heißt."

„Mit den Namen habe ich nichts zu thun — kommen Sie zur Schwester," sagt die Alte, die Thüre hinter ihr wieder schließend. Male geht furchtsam neben ihr her. Die Wege sind wohlgepflegt, Baumgruppen mit schattigen Plätzen, bunte Beete und die Stille — hier ist's besser, als auf dem dumpfen Hofe daheim. Und „doch nicht" — „doch nicht", legt es sich ihr schwer aufs Herz.

„Ich mache nur auf und zu," sagt die Pförtnerin, als sei das ein eingelernter Spruch, „wer hier kommt, den habe ich nicht zu fragen, und wer geht, hinter dem nicht herzufehen!"

Am Ende des Kiesweges wird eine Gestalt in schwarzer klösterlicher Tracht sichtbar.

„Das ist Schwester Cölestine," erklärt die Führerin und verschwindet von Males Seite. Langsam geht die auf die barmherzige Schwester zu.

„Jette Reinecke" ist Alles, was sie unbeholfen vorbringen kann, denn Jene macht ihr in dem wallenden Gewande, mit dem sanften Gesicht unter der weißen Binde einen so ungewohnten Eindruck, daß sie dieselbe kaum für ein irdisches Wesen zu halten wagt.

Die Schwester wiederholt den Namen und schüttelt das Haupt.

„Hat sich hier nicht gestellt?"

Male weiß nicht, soll sie Enttäuschung oder Freude darüber empfinden, dann murmelt sie etwas, wie zur Entschuldigung oder Verabschiedung, die alte Frau kommt wieder mit dem Schlüsselbund, und bald steht sie draußen neben Andres und sieht ihn unsicher an.

„Es war umsonst."

Er schleudert den Arm durch die Luft.

„Weiter suchen — aber wo?" und er hat einen stillen Grimm auf den Vetter, welcher so klug sein wollte.

Male geht auf einen Steinhaufen zu und setzt sich darauf nieder, faltet die Hände im Schooß und sagt kläglich: „Ich stehe lieber den ganzen Tag am Waschfaß!" Der Maurer blickt auf sie herunter — unverrichteter Sache werden sie wohl nach Hause gehen müssen — wo sollen sie suchen?

„Jette hat andere Wege gewußt, als nach dem Magdalenenhause."

Droschke, da malte ich durchs Fenster. Brauchte ich ein Modell, so stellte ich das hinüber auf die andere Seite und Niemand störte mich. Im Gegentheil, kam es einmal wirklich vor, daß man mich inkommodirte, so fanden sich auch gleich immer Leute, die mir den Gast vom Leibe wieder schafften, und das mit einer ordentlichen Entrüstung . . . „So stören Sie doch nicht den Herrn! So machen Sie doch, daß Sie weiter kommen!“ riefen sie da. Ich bin nicht gerade ein fanatischer Verehrer der Franzosen. Das aber mit der französischen Artigkeit, das ist kein leerer Wahn. Und nun noch der Respekt und die Hochschätzung, die die romanische Rasse überhaupt für die bildende Kunst besitzt, und die selbst bis unteren Stände erfüllt. Da, dort an der Wand, zum Beispiel das Aquarell. Es ist eine Szene von Montmartre . . . eine von den Kneipen dort, wo die Arbeiter ihre sogenannte Pflaume trinken. Der Mann an dem Schänktisch da, den winkte ich mir heran, stellte ihn dorthin, und nicht lange, so war das Bild fertig. „Hundert Franken,“ sagte dann Einer. Ein Arbeiter, der hundert Franken für ein Bild bezahlt! Und dies Entgegenkommen überall, auch bei den öffentlichen Behörden. Da zum Beispiel, dies andere Bild. Das sind Tänzerinnen vom Ballet, und das Ganze ist der Aufleiberaum. Ich wandte mich zu diesem Zwecke an die Große Oper, und mit größter Liebenswürdigkeit wurde mir der Eintritt gestattet. Nun, ist es da ein Wunder, wenn sich der deutsche Maler, ganz abgesehen von der dortigen Kunst, in Paris wohl und behaglich fühlt? Nun aber Berlin! Ich bitte Sie! Wenn man sich hier mit seinem Kasten auf die Straße setzen wollte! „Der Kerl ist verrückt,“ so würde Jeder schreien. Am Ende kommt auch noch der Schutzmann und arretirt Einen, wegen Erregung eines öffentlichen Auflaufs. Das ist doch so in Berlin. Auch hier habe ich mich an die Oper gewandt . . . mit derselben Bitte wie in Paris. Graf Hochberg aber schüttelte sein Haupt . . . es mag ihm wohl nicht ganz moralisch erscheinen. So sauer wird's Einem hier gemacht. Und das ist jammerschade, denn Motive hat Berlin die Hülle und Fülle. Allerdings, die alte, die historische Architektur, die geht ihm völlig ab. Der Blick aber in die neuen Straßen mit den Façaden-Profilen! Und dann gewisse Punkte. Zum Beispiel an einem schönen Herbsttag der Blick von der Schloßbrücke aus über den Schloßplatz am Lustgarten und der Schloßapotheke vorbei, hinein in die Kaiser-Wilhelmstraße! Oder wenn eben die Sonne unterging und eine leise Röthe am Himmel noch glüht, die Aussicht von der Ecke der Charlottenstraße und der Behrenstraße quer hinüber nach der Passage. Das Funkeln dieses verhauchenden Roths droben auf der Kuppel dieses Gebäudes, der langen Reihe der Pferdebahnwagen und unten dem menschengefüllten Asphalt. Das sind Bilder . . . Die Umgebung von Berlin und die Havelpartien dabei ganz ungerechnet. Gemacht wird das auch Alles noch einmal, mag's kosten, was es will. Das habe ich mir geschworen!“

Und das ist der Grund, warum man so viele Pariser und so wenige Berliner Motive bei ihm findet. Da ist es schon am besten hier in Berlin, man setzt sich ins Café und malt dort, was man braucht. Oder auch frühmorgens, so um vier Uhr, wenn man aus einer Gesellschaft etwa kommt und die Straßen noch öde sind und leer, dann das erwachende Leben. Da in Berlin ja die Gesellschaften sich bis zum April hineinbehnen, so findet sich eine solche Gelegenheit häufig genug. Auch dann und wann, besonders in der Weihnachtszeit und in der Leipzigerstraße, die hellerleuchteten Schaufenster dort mit ihren grellen Reflexen auf die Vorübergehenden . . und gerade steht ein solches Bild vor uns, von langem und schmalem Format. Es ist eine schlanke Frauengestalt, in ganzer Lebensgröße. Selbstständig, so löst sie sich von dem schwarzen Gewirr des Trottoirs im Hintergrunde ab, und voll und gänzlich konzentrirt, so fällt der Strahl des Lichts gerade auf ihr Gesicht. Das Bild ist noch nicht fertig, auch malt es der Künstler nur für sich selbst, zu einem Dekorationsstück für sein Atelier. Das sind die Studien, wie er sie in Berlin macht. Oder auch, es zeigt sich ihm etwas durch das Fenster seines Ateliers. Da zum Beispiel an der Wand das Pastell. Das hat er im vorigen Winter gemacht, an einem der so schrecklich kalten Tage. Dick, in blendendem Weiß liegt der Schnee auf den Dächern. Da die Wölbung, das ist das Dach der neuen Reitbahn, zu der man von seinem Fenster sieht. In röthlichem Flimmer huscht das Licht der verscheidenden Sonne über das öde, einsame Weiß, indessen am stählernen Blau des Horizonts die graublauen Nebelstreifen bedächtig weben und steigen die Boten des Dämmers. Die Farbenzusammenstellung würde vielleicht so Manchen von der strengen Observanz wieder nicht ganz befriedigen, aber die Charakteristik, die Stimmung ist unübertrefflich; man friert, wenn man das ansieht, und auch Menzel kümmert sich in seiner Ballszene dem höheren Zweck zu Liebe den Teufel darum, ob die Farben nach dem Rezepte zu einander passen oder nicht.

Eine Fülle von Schöpfungen breitet der Künstler noch vor uns hin, mit geläufiger Zunge uns Alles erläuternd. Am meisten aber fesselt uns die Partie eines Gletschers . . . nicht wie sie andere gute Leute malen mit dem obligaten Alpenglühen und dem einsamen Schneehaupt, sondern das ist die weite, gefrorene, toderstarrte Fläche selbst, das ewige Schweigen . . . und abermals rieseln im Scheine der Abendsonne die flüchtigen röthlichen Lichter droben über die schneeweißen Flächen, gleichwie der Schimmer eines letzten Tropfens lebendigen Bluts über der bleichen Wange des Sterbenden. Auch das hat der Künstler im freien Lichte gemalt, droben auf dem Gletscher selbst, wo er fünf Stunden lang an seiner Leinwand saß, bis ihm die Finger erstarrten. Nur leider ist das Bild nicht vollendet, denn vorn unten in die linke Ecke, da soll noch die Staffage hin, eine ganze Bergsteigergesellschaft mit ihren Seilen, den Führern und allem sonstigen Zubehör. Er wartete damals oben auf dem Gletscher auf einen solchen Anblick vergeblich. Rein aus der Phantasie das aber hinzuzaubern, das verstößt gegen seine Gewissenhaftigkeit. Alles, was er malt, das muß er auch gesehen haben. . . . „Ich habe keine Zeile geschrieben, die ich nicht auch erlebt,“ so sagt ja auch Goethe.

Sonst zählt das Hochgebirge, so auch Tirol und die Schweiz, mit seiner trockenen bestimmten Fernsicht gerade nicht zu seinen Lieblingen. Es mag das auch nicht mehr modern sein, und auch Defregger, dem er im vorigen Jahre in Tirol begegnete, schien das voll Melancholie zu empfinden. Sein Ideal, das ist der Strand der Nordsee, mit seiner feuchten Luft und dem steten Wechsel der Lichter. Weniger sagt ihm schon Norwegen zu. Das hat etwas Ethnographisches für ihn . . . das ist das Kostüm, das so leicht zur Hauptsache wird und das rein Menschliche zurückdrängt. Bald fliegt er wieder aus, dann geht's nach Belgien, wo er sich in irgend einem Fischerdorfe vier Wochen lang verstecken wird . . . In einem Fischerdorfe? Wirklich? Und mit einem leisen Zweifel fliegt unser Blick durch den prächtig geschmückten Raum, in den nur die Todtenmasken da hinten, darunter die von Friedrich dem Großen, Döring und Diffenbach, sowie auch die von einigen Verbrechern, auch Gehenkten, ein wenig ernsthaft dreinschauen. Das sieht nach einem Fischerdorf und dem Geschmack daran nicht aus. Für seine Kunst aber, da thut der Künstler Alles.

„Was muß man nicht zuweilen entbehren,“ so fügt er mit einem Lächeln hinzu, „bedenken Sie doch! Jetzt im Sommer sogar die Berliner Gesellschaft!“

---

# Ein- und Ausfälle.

Von [Nachdruck verboten.]

**Emil Peschkau.**

(Neue Folge.)

Man kann mit den Menschen leben ohne ihre Tugenden, aber nicht ohne ihre Laster.

* * *

Reich wird man nur durch die Arbeit — der Anderen.

* * *

Nur das Gesetz hat immer das Recht, ungerecht zu sein.

* * *

Die Liebe der Durchschnittsmädchen ist nur das Frohgefühl, nun einen Menschen zu haben, der ihrem Willen schmeichelt. In der Ehe wandelt sich dieses Gefühl dann in den Aerger darüber, daß es mit der Herrlichkeit schon wieder vorbei ist.

* * *

Der fürchterlichste Dummkopf ist derjenige, der ein gutes Gedächtniß hat. Er markirt uns nicht blos mit seiner eigenen Dummheit, sondern auch mit der von tausend Anderen.

* * *

Kunst ist Erzielung seelischer Bewegung durch Formen, welche der Menschengeist ersinnt.

* * *

Die Mutter der Kunst ist die Sehnsucht.

* * *

Es giebt zweierlei Schriftsteller. Solche, die man überall liest, und solche, von denen man überall liest.

* * *

Das Gold kann die Welt nicht münzen. Es muß wenigst Kupfer dabei sein.

* * *

Nicht blos das Gehirn, auch das Rückenmark und die Nerven h ein Gedächtniß.

* * *

Wenn ein Mann mit einer Frau spricht, so sieht er ihr Ge die Formen ihrer Gestalt, vielleicht auch noch ihr Füßchen. Spricht Frau mit einem Mann, so weiß sie auch, was er für Manchet knöpfe trägt, und ob sein Halskragen in der Feinwäscherei oder einer Magd gestärkt worden.

* * *

Die Wirthshäuser werden nicht von den Männern gefüllt, son von den unliebenswürdigen Frauen.

* * *

„Diese Dame gleicht einer gewissen Sorte moderner Zeitschrift sagte neulich Jemand von Frau von X. „Die Bilderchen mo Ihnen Appetit, wo Sie das Heft auch aufschlagen. Lesen Sie den Roman, so wird Ihnen übel.“

* * *

Es giebt Menschen, die Du grüßt, wenn sie Dich anblicken.

* * *

Die Eitelkeit kann Alles. Sie kann sogar aus einem rohen Men einen „edlen Charakter“ schaffen.

* * *

Wie es Blumen giebt, die nur in der Sonne, und solche, die im Schatten gedeihen, so giebt es Talente, die sich nur im Glück, andere, die sich nur im Unglück entfalten.

* * *

Mancher Mann hütet seine Frau wie einen Goldschatz und ben doch nur längst verrostetes Blech.

* * *

Wie oft wird Dem oder Jenem „Größenwahn“ vorgeworfen! aber hört man das Wort „Kleinheitswahn“, obwohl dieser in Irrenhäusern wie draußen in der Welt nicht weniger verbreite als der Größenwahn. Das charakterisirt die Durchschnittsmensche

* * *

Es ist wirklich Alles vorausbestimmt — es giebt ein Fatu und das Denken kann wenig dawider thun. Nur daß dieses Fa nichts Anderes ist als — unser Blut.

* * *

Entweder zanken sie laut oder sie beärgeln sich hinterrücks. dabei nicht mittthut, den nennen sie — Menschenfeind.

* * *

Eine Maus sah einst einem Löwen zu, und das stieg ihr zu Als wieder ein Wanderer des Weges kam, rüstete sie sich zum Spr und fiel ihn an. Aber der Wanderer gab ihr einen Tritt, u war todt.

* * *

Wer uns die Wahrheit zu geben verspricht, der kommt au Studirstube. Im Leben findet man nur Wahrheiten.

* * *

Erst wenn der Same keimfähig ist, werden die Früchte der Pfl genießbar . . . Solche Blitze erhellen bisweilen die Nacht, die in Tiefen das Welträthsel birgt.

* * *

Modernes Zeitungsinserat: „Ein unternehmender Verleger ein Land, das noch nicht zu einem Prachtwerk verarbeitet wurde, einen Dichter, der demnächst dreißig Jahre todt ist.“

* * *

Die Sorge gleicht der lernäischen Schlange. Man freut sich endlich den Kopf abgeschlagen zu haben, und hundert neue wachse seiner Stelle hervor.

* * *

Wessen Augen in den Himmel sehen, der lebt in der Hölle.

---

# Et cetera.

**H. G. Der dramatische Dichter H.** hat ein fünfaktiges S spiel geschrieben, das äußerst mäßig sein soll. Gleichwohl nimm Bühnenleiter es an unter der Bedingung, daß der Autor aus den Akten vier mache. H. zaudert, es zu thun. „Ein Vater bleibt Vater,“ sagt schon der Fabulist Lafontaine. „Sei gescheidt und den letzten Akt,“ spricht ein Freund zu H., „dann wird we stens der nicht ausgezischt.“

---

sagt Andres still vor sich hin, und diesmal erräth die Frau seine Gedanken.

„Um Alles in der Welt — es giebt ein Unglück bei uns,“ stößt sie hervor, sieht nach dem Himmel wie verzweifelt auf und dann den Mann neben sich an.

„Noch stürzt die Brandmauer nicht,“ antwortet er, „und ich bin auch da und will dem Christoph schon die Wahrheit sagen!“

„Die Wahrheit nicht,“ murmelt sie, „die nicht — eher soll er mir die ganze Schuld geben.“

„Na — ich bin nicht furchtsam,“ spricht Andres und guckt die Straße entlang.

Schräguber ist ein Biergarten für den Volksverkehr. Riesige Fässer liegen vor der Pforte, nebenan ist die Brauerei, von der hohe Thürme aufragen, ein starker Malzgeruch erfüllt die Luft.

„Sonntags Volkskonzert,“ besagen große Plakate in gelber Farbe. Diesmal hat die Frau nicht Lust, dieselben zu studiren. Sie sieht recht kläglich aus und erscheint älter mit der sorgenvollen Miene um den Mund.

Ab und zu biegt eine Gestalt vom Wege ab, geht über die Straße und verschwindet unter dem riesigen Schilde: „Rollmanns-Garten“. Im Hintergrunde ist eine lange Halle, ein Tanzsaal.

Es müssen viele Gäste anwesend sein, das Geräusch dringt herüber, die Geidel klappern, Männerstimmen sind laut, ab und zu wird der Anfang eines Liedchens gesungen, auch Frauenlachen klingt dazwischen.

Blauer Montag, denkt die Wäscherin, ja, irgendwo sitzt Christoph so und ahnt nicht, auf welch schwerem, aussichtslosem Gange sie ist.

„Das geht lustig zu!“ sagt Andres, als eine Stimme sich schrill über die anderen hinaushebt. Male wendet den Kopf und lauscht — jetzt kommt das grelle Lachen wieder —, das kennt sie ja, es hat oft genug die dunklen Kellerräume durchtönt. Dann springt sie auf.

„Andres — sie ist drinnen —“, und als er nicht gleich begreift, was sie meint, zerrt sie an seinem Arm. „Jette!“ —

Ehe er etwas erwiedern kann, ist sie auf den Eingang zu, und er folgt ihr langsam.

Nur wenige Schritte von dort entfernt sitzt eine Schaar junger, halbwüchsiger Burschen und Mädchen um einen Tisch. Die Biergläser klappern und kreisen, oft strecken sich zwei Hände nach dem gleichen, dann giebt's ein fröhliches Gekreisch. Die Einen tragen Blousen, die Anderen haben mehr sonntägliche Kleider, ein jedes der Mädchen hat irgendwie den Versuch gemacht, sich zu putzen — ein buntes Band, ein schiefsitzender Hut zeigen den Wunsch zu gefallen.

Eins hat sich gegen die Lehne der Bank zurückgeworfen, die Arme in die Seite gestemmt und singt mit hoher Stimme ein Lied. Rothe Haare flattern ihr wild um das Gesicht, welches trotz der Erregung bleich geblieben ist. Um den Hals trägt sie ein blaues Seidentuch, das zerknittert und unsauber erscheint.

„Bravo, Rothe!“ heißt's in der Runde, als sie geendet, man nickt ihr zu und stößt mit ihr an, und der wildeste unter den Burschen schlägt ihr gegen die Schulter und ruft: „Du kannst mein Schatz sein, wenn Du willst — he? Du gefällst mir!“

„Meiner auch — meiner auch!“ pflanzt sich der Ruf fort, während das Mädchen sich geschmeichelt und lachend wieder zurückwirft und, mit beiden Händen durch die Haare fahrend, spöttisch lacht. Plötzlich aber machen die grünschillernden Augen eine Entdeckung, ein Zucken läuft um den Mund — Males regungslose Gestalt ist neben dem Eingang aufgetaucht —

Sie schiebt das geleerte Glas zurück, will sich erheben, als sei's noch Zeit zur Flucht, und sinkt dann doch wieder kraftlos zurück.

„Hast 'nen Geist gesehen?“ fragt ihr Nachbar und stößt sie an, und als sie nicht antwortet, folgt er der Richtung der Blicke mit den seinen und sagt: „Na — was soll das?“

„Aus und vorbei ist's!“ murmelt Jette, wie gebannt.

Die Wäscherin, welche vorhin so schüchtern drüben an die Pforte geklopft, geht jetzt ganz muthig heran und legt dem Mädchen die Hand auf die Achsel.

„Komm!“ sagt sie, weiter nichts, aber ihr stilles Gesicht hat einen entschlossenen Ausdruck, und ohne eine Widerrede steht Jette auf.

Jetzt erst merkt ihre Umgebung, was vorgeht, und ein wilder Tumult bricht los.

„Rothe Jette, was soll das?“ „Wirst doch nicht so dumm sein und fort wollen?“ „Mädchen, bleib auf Deinem Posten!“ „Jette, wo ist denn Deine Courage?“ schreit es durch einander, und rechts und links versuchen Hände, sie wieder auf die Bank niederzuzerren, und ein großer, frech blickender Bursche tritt vor Male hin.

„Bier haben wir auch noch mitzuschwatzen, Madamchen,“ sagt er, „und das heißt is nich!“

Die Wäscherin wiederholt nur das eine Wort, aber in dringenderem Tone: „Komm!“ und Jette wehrt die Andern ab und versucht, sich aus der Bank zu schieben. Aber im Nu ist eine lebendige Mau sie gebildet, und höhnisch klingt es Male entgegen: „Na, so hole sie sich doch!“

„Just eben haben wir Brüderschaft gemacht!“

„Nein, Verlobung wollen wir feiern,“ schreit ein Knirps kr dazwischen und springt auf den Stuhl, welchen er innegehabt ha sich mehr Ansehen zu geben.

„Laßt sie mittrinken,“ schlägt ein phlegmatisch dreinblic blondes Mädchen vor, und ein anderes zupft die Wäscherin am „Wir sind gerade so vergnügt!“ Der große Bursche macht eine dr Bewegung mit den Armen und brüllt dazu: „Sonst brauchen wi Hausrecht! Mit 'nem Frauenzimmer sind wir bald fertig, was der Chor fällt freudebrüllend ein. Nur etwas höher richtet sich blasse Frau den Fäusten, die sich ihr zustrecken, gegenüber a sagt auch schon eine kräftige, wohlbekannte Stimme neben ihr: Einer hier was?“ und Andres mustert die Versammlung; er Einige kennen, vom Bau gelaufene Handlanger. Erst weich zurück, wie beschämt, dann ermuthigt sie der Zuruf des Rädelsführ „So Einer macht uns noch lange nicht bange!“

Sie johlen und kommen wieder näher.

„Die rothe Jette ist ihr eigener Herr,“ sagt ein Mädche stechenden schwarzen Augen, „wir gehen zusammen in die Fabri verdienen unser Brod.“

Mit einem raschen Griff hat Andres den Weg frei gemach zieht Jette hinter dem Tisch vor. „Wer will noch etwas?“ r dann laut über den Haufen hin, „Du Thomas? oder Du, Fra könnten wir ja eine alte Rechnung abmachen!“ — und wie ihm mand mehr antwortet, sieht er dem Vordersten fest ins Gesicht: hann Rohrweber, nicht gemuckst, sonst könntest Du einen Weg müssen heute Abend noch, den Du nicht gern gingest — Du doch, mein Junge —“

Aschfahl wird der Bursche, er hebt die geballte Faust und l wieder sinken und greift nach seinem Glase, um seinen Inhalt zugießen.

Ein Gefährte stößt ihm gegen die Rippen und höhnt: „De Du Dir bieten? Mußt schlechten Mörtel auf Deiner Kelle hat

Johann Rohrweber ballt die Faust und murmelt zwische Zähnen: „Wart's nur ab — ich will ihm den Kalk schon lö aber er schleicht bei Seite. [Fortsetzung fo

Verantwortl. Redakteur: Fr. Harich in Berlin. — Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.